

Deutsche Allgemeine Zeitung.

Preis für das Vierteljahr 2 Thlr. — Insektionsgebühr für den Raum einer Seite 2 Ngr.

«Wahrheit und Recht, Freiheit und Geseh!»

Uebersicht.

Deutschland. *Leipzig. Die Deutschen in Griechenland. — Verehelichung bairischer Staatsdiener. *Leipzig. Feuer. Stuttgart. Antwortsadresse der zweiten Kammer. *Ulm. Berichtigung. Die Oberbürgermeisterwahl. *Hamburg. Die offenbacher Katholiken. Rom.
Preußen. (+) Berlin. Die Sundzollfrage. Die Gewerbeordnung. Die deutsch-katholischen Strebungen. Das Köpnickers Feld. Kälte. Fälschung. Mäßigkeitseifer. — Berlin. Der Thorerceß. *Köln. Urtheil gegen Heinen. *Von der Oder. Der trierer Noth. — Glaubensbekenntniß der allgemeinen christlichen Gemeinde zu Breslau. — Die warendorfer Bürgerversammlungen.
Großbritannien. Das Unterhaus. Die Times über die Adressverhandlungen. Das Durchsuchungsrecht. Die Thronrede. Hr. Pritchard. Die Sklaverei auf Ceylon. Die Portlandvase. †London. Gebrechen. Die Königin.
Frankreich. Die Deputirtenkammer. Das Journal des Débats über die Postreform. Die Oppositionsblätter. Das Eisenbahnwesen.
Schweiz. Zürich. Aargau. Waadt.
Italien. Bewegungen in Mittel- und Unteritalien.
Dänemark. †Von der Eider. Regierungsthätigkeit des Ministeriums.
Rußland und Polen. Verfahren gegen Wunder im Herzogthum Warschau.
Türkei. *Konstantinopel. Das Patriarchat von Jerusalem. Typhus. Hr. Wolff. Tahir-Pascha.
Sindien und China. Pest in Afghanistan. — Große Ueberschwemmungen.
Wissenschaft und Kunst. *Frankfurt a. M. Gutzkow's „Urbild des Tartuffe“. *Hamburg. Gutzkow.
Handel und Industrie. *Berlin. Die Gasbeleuchtung. *Frankfurt a. M. Eisenbahn. Börse. *Stockholm. Der Finanzvorschlag. Eisenhandel. Silbermine. Nothstand. *Leipzig. Börsenbericht. — Paris-Berfallter Eisenbahn. — Die kölner Versicherungsgesellschaft. Agrippina. — Berlin. — Leipzig.
Neueste Nachrichten.
Ankündigungen.

Deutschland.

**Leipzig, 13. Febr. Dessenliche Blätter theilen nunmehr die Rede mit, welche der Staatsminister Frhr. v. Gagern am 20. Dec. v. J. in der ersten Kammer der großherzogl. hessischen Landstände bei Gelegenheit der Berathungen der Adresse auf die Thronrede gehalten hat. Sie verbreitete sich namentlich über die Verhältnisse Deutschlands zu Griechenland, und auch hier bedauerte der Redner nicht undeutlich die falsche Stellung Deutschlands zu Griechenland, die es bisher eingenommen hat. Hierin maß man dem verehrten Mann unbedingt recht geben, und man sollte es sich angelegen sein lassen, überall, wo man nur kann, um Deutschlands, aber auch um Griechenlands willen jene Klagen zu wiederholen, vielleicht, daß doch noch nachgeholt werde, was man früher auf die rechte Art zu thun versäumt hat. Dagegen müssen wir uns, unbeschadet der innigen Achtung für den Frhrn. v. Gagern, gegen alles Das erklären, was er, als ob nur die Griechen an dem „tumultuarischen gehässigen Austreiben der Deutschen“ aus Griechenland in Folge des 3. Sept. 1843 die Schuld trügen, als ob die Deutschen, als ob die Baiern, im Großen und im Kleinen, im Ganzen und im Einzelnen, durch das von ihnen in Griechenland vertretene Regierungsverhalten und Verwaltungssystem nichts, gar nichts verschuldet hätten, mit Heftigkeit gegen die Griechen und nur zum Lobe der Deutschen sagt. Haben die Deutschen in Griechenland, so fragt er, indem er die „Regentschaft, deutsche Räte und umsichtige Männer, bairische Heerschaaren und Offiziere aller Grade“ als die „nothwendigen“ gerufenen Begleiter der Regentschaft meint: haben sie dem Postulate der Civilisation, des Beispiels, der Wissenschaften, der Ordnung nicht Genüge gethan? Haben sie nicht Leidenschaften besänftigt, Gericht und Gesez organisiert, Schulen aller Art und genügend eingerichtet und theilweise die Lehrstühle besetzt? dem Soldatenstande die europäischen Einrichtungen gegeben, so weit es möglich war? Vieles davon allerdings, und vielleicht auch noch mehr haben die Baiern in Griechenland gethan und eingeführt; allein nicht Alles davon war für die Griechen und für Griechenland passend. Daneben aber geschah dort Vieles von den Baiern, auch noch unter dem König Otto, der übrigens für seine Person der Rechtfertigung, auch gegen die Griechen, durchaus nicht bedarf, weil von ihm hier gar nicht die Rede und gegen ihn die Anklage gar nicht gerichtet ist; es geschah Vieles, was auf eine Bevorzugung der Baiern und auf eine Hintertreibung der Griechen, auf eine Beeinträchtigung des griechischen Princip's hinauslief, was den Verdacht sehr nahe legte, daß man das wahre Wohl, daß man die Nationalwohlthat Griechenlands und des griechischen Volks nicht wollte, daß man die wahren Interessen Griechenlands einseitig nach den Interessen Europas, nach europäischen Einrichtungen und

Ansichten beurtheilte, daß es den Machthabern nicht um die wahrhaftige Freiheit in Griechenland und um das Glück der griechischen Nation, sondern um andere Zwecke, wie sie auch Rußland, Frankreich und England dort offen verfolgt haben, zu thun war. Sagt doch v. Gagern selbst von dieser „großen Allianz der drei Protectoren“, daß sie nach der Schlacht bei Navarin „in Zerwürfniß mit sich gerathen seien, Parteien und Parteigeist begünstigt, das böse Beispiel des Reides und kleinlicher Intriquen gegeben“ haben! Gilt aber dies Alles nicht auch von der bairischen Regentschaft in Griechenland und von denen, die ihr folgten unter dem König Otto? gilt dies nicht namentlich auch von dem Grafen Armanberg als Präsidenten der Regentschaft (von 1833—35) und als Staatskanzler? gilt es nicht auch von der sogenannten „Samarilla“ (nach 1837)? Man lese doch nur das bekannte Werk des Staatsraths v. Maurer, selbst eines Mitgliedes der bairischen Regentschaft; man lese die „Mittheilungen über Griechenland“ von Brandis, und was er im dritten Theil über die Maßregeln der Regentschaft tabelnd bemerkt; man lese andere Mittheilungen von Reisenden in Griechenland, z. B. von Buchon, und man wird in das hohe Lob v. Gagern's über die Baiern in Griechenland nicht einstimmen können. Will man Dergleichen damit, daß es Parteischriften, daß es Schmähchriften seien, wie man es mit der neuesten Schrift: „Die griechische Revolution etc. vom Baron v. St...t“ (1845) von Baiern aus kurz und ohne weiteres thun zu können gemeint hat, etwa widerlegen? Es thut uns dergleichen um Deutschlands, aber auch um Griechenlands willen innig und wahrhaft leid, weil dem deutschen Principe bei der Wiedergeburt Griechenlands eine so schöne Rolle zugeheilt zu sein schien, und weil es für Griechenlands Wiedergeburt in hohem Grade ersprießlich gewesen wäre, wenn der deutsche Geist sie geleitet hätte; soll man aber, weil es nun, und nicht ohne Schuld von der einen Seite, anders gekommen ist, nur Griechenland anklagen?

— In Baiern ist eine Verordnung über die Ertheilung der Verehelichungsbewilligung für die königlichen Staatsdiener erlassen worden, nach deren erstem Paragraphen jeder in unmittelbarem Staatsdienste definitiv oder provisorisch Angestellte verbunden ist, im Fall der Verehelichung oder Wiederverehelichung die dienstliche Bewilligung hierzu vorher einzuholen.

*Leipzig, 14. Febr. Diesen Morgen kurz vor 6 Uhr brach in einem Hause in der Ritterstraße, dem sogenannten Universitätskeller, Feuer aus, wodurch das Dach des Hauses zerstört wurde.

Stuttgart, 10. Febr. Die zweite Kammer der Stände überreichte gestern durch ihre Deputation dem König ihre Antwortsadresse auf die Thronrede. Sie lautet:

Ev. königl. Maj. haben uns bei Eröffnung der Ständeversammlung mit Worten wohlwollender Anerkennung der erneuerten Beweise treuer Anhänglichkeit Ihres Volks an Höchstihre Person empfangen. Mit Freude und Dank haben wir diese Worte vernommen, und mit uns, wir sind Dessen gewiß, Ihr ganzes treues Volk. Die tiefe Bekümmerniß desselben in den vergangenen Tagen des verflohenen Jahres und sein heißes Flehen zur Vorsehung um die Wiedergenesung des geliebten Königs hat es aufs neue laut und allgemein bekrundet, wie sehr Ihr Volk von dem Bewußtsein Dessen erfüllt ist, was es seinem Könige während einer 23jährigen Regierung verdankt. Möge die göttliche Vorsehung dem geliebten König zum Segen seines getreuen Volks noch lange erhalten! Ev. königl. Maj. kündigen uns den fortgesetzten raschen Bau der Bundesfestungen an; wir dürfen hieraus die Hoffnung entnehmen, daß in nicht ferne Zukunft ein gesicherter Zustand Deutschlands nach außen insbesondere durch die Vollendung eines zum Schutze von Süddeutschland geeigneten Vertheidigungssystems begründet sein werde, und wir erfreuen uns der hierin sich kundgebenden Zeichen deutscher Einigkeit und Kraft zum Schutze des gemeinsamen Vaterlandes. Möge diese Einigkeit die Integrität Deutschlands und sein Ansehen nach außen sichern und im Innern zu einer stets vollständigeren Entwicklung derjenigen Staatseinrichtungen führen, welche, indem sie die geistigen und materiellen Interessen der Völker befriedigen, die Staaten stark und blühend machen. In dieser Beziehung hoffen wir namentlich, daß es den Bemühungen Ev. königl. Maj. gelingen werde, Wiederherstellung der Pressefreiheit in Deutschland zu bewirken und die weitere Entwicklung einer nationalen Handelspolitik herbeizuführen, deren erste Grundlagen ganz der weisen und thätigen Fürsorge Ev. königl. Maj. zu verdanken sind. Dem Grenzberichtigungsvertrage mit dem Großherzogthum Baden werden wir unsere ganze Aufmerksamkeit widmen. Mit Ev. königl. Maj. wünschen auch wir, daß in der Eisenbahnangelegenheit gegenseitiges Vertrauen und Wohlwollen ein Zusammenwirken benachbarter Staaten herbeiführe, daß das höhere Erforderniß nationaler Einheit eine billige Verständigung über etwa entgegengelegte Sonderinteressen erleichtere und bald aus verbesserten vollständigen Verbindungen im Innern des deutschen Vaterlandes eine erhöhte Lebensfähigkeit in demselben hervorgehe. Ev. königl. Maj. fordern uns auf, uns mit einigen Gesezentwürfen, deren Vorlegung wir zu erwarten haben, und besonders mit der Vollendung der Pfandgesezgebung zu beschäftigen. Wir verkennen nicht, daß die vollständige Entwicklung unsers für die Hebung

des Credits so wichtigen neuen Pfandsystems den in dieser Richtung uns angefügten Gesegentwurf vorzugsweise zur Erledigung empfiehlt. Wir werden die Gesegentwürfe sowie die Vorlagen über den Finanzzustand und über die Mittel zu Deckung der ordentlichen und außerordentlichen Staatsausgaben mit gewissenhaftem Eifer beraten. Mit dankbarem Anerkenne haben wir vernommen, daß trotz der außerordentlichen Ausgaben, welche zu bestreiten sind, für die nächstfolgenden Jahre keine Steuererhöhung in Aussicht steht, und wir vertrauen der Fürsorge einer wohlwollenden Regierung, daß sie auch unter den gegenwärtigen Umständen Mittel und Wege finden wird, der Landwirtschaft durch Vereinfachung und Milderung der Grundlasten diejenigen Erleichterungen zu verschaffen, für welche sich Ew. Königl. Maj. vom Anfang Ihrer Regierung an auf eine für das Volk so erfreuliche Weise ausgesprochen haben. Nicht weniger hoffen wir, durch die Erbauung und Uebernahme von Straßen in Staats-administration eine gerechte Ausgleichung zwischen den verschiedenen Gegenden des Landes herbeigeführt zu sehen. Von einem Volke gesendet, das in Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit seinem Könige treu ergeben ist, freuen wir uns, die Pflichten zu erfüllen, welche unser Beruf uns auferlegt, wir freuen uns ihrer, denn wir üben sie vor einem Könige, der der treueste Freund seines Volkes ist."

In der Sitzung am 10. Febr. fanden die Wahlen für die Finanz-commission, für die Commission der Pfandgesetzgebung und für die Petition-commission statt.

* **Münch.** 9. Febr. Es hat dem fürsorglichen bairischen Landgerichte Neuulm gefallen, in unsere Localblätter (die verbotene „Schneepost“ blieb ausgeschlossen) und in die Augsburgische Abendzeitung eine Berichtigung inseriren zu lassen, worin es die eingeleitete Untersuchung gegen einen hiesigen Buchhändler und die Beschlagnahme der bei diesem vorgefundenen Schmähgedichte zwar zugibt, das weiter erzählte Quidproquo (Nr. 21) aber amtlich als ungegründet erklärt. War ich nun falsch unterrichtet, so war es mit mir die ganze Stadt, und insofern ließ sich gegen eine Berichtigung eben nichts einwenden. Uebrigens wird hier erzählt, ein bairischer Gendarm habe indiscreterweise ausgeplaudert, daß er den Engländer arretiliren solle; ein Quidproquo aus Namensverwechslung wäre also doch entstanden. — Der Aufregung, in welcher sich unsere Stadt während der Oberbürgermeisterwahl befand, ist eine wohlthätige Abstumpfung gefolgt: das Oberhaupt der Bürger ist gewählt und zwar mit einer die Erwartung aller Parteien übertreffenden Stimmeneinigkeit (über zwei Drittheile). Das officielle Ergebnis wird in diesen Tagen bekannt gemacht und die Bestätigung der Regierung eingeholt werden. Der Candidat, Hr. Amtsgerichtsactuar Schuster, ist ein rüstiger Mann, im besten Lebensalter und von entschiedener Willenskraft. Wollen wir auch nicht läugnen, daß seine Wahl ihm selbst viele Opfer und seiner Partei die größte Anstrengung gekostet, so darf sich die Bürgerschaft doch nur Glück zu dem Ergebnis wünschen.

* **Hamburg.** 10. Febr. Uns ist gestern ein Privatbrief aus Offenbach zu Gesicht gekommen, dessen Inhalt wir auch in den Tagesblättern zu finden glaubten, bisher jedoch nicht gefunden haben. Jenes Schreiben, von einem offenbacher Katholiken hierher an einen Juden gerichtet, spricht sich mit ungemessener Freude über Ronge's Bestrebungen aus und fügt die interessante Neuigkeit hinzu, dem katholischen Pfarrer J. Pirazzi in Offenbach sei eine von 40 Gemeindegliedern unterzeichnete Aufforderung zugegangen, sich mit ihnen von der römisch-apostolischen Kirche loszusagen und der von Ronge und Czarski neubegründeten Sekte unbedingt anzuschließen. Hr. Pirazzi hat hierauf durch eine öffentliche Einladung die Absender jenes Schreibens zu genauer mündlicher Erörterung dieses Schrittes zu sich gebeten, und es ist, unserer Quelle zufolge, ein erfolgreicher Ausgang dieser wichtigen Angelegenheit außer Zweifel. So scheint sich denn wirklich ein Stein nach dem andern von dem bisher noch immer so stolzen Gebäu der römischen Hierarchie in Deutschland losbrockeln zu wollen. Wer weiß wie lange, oder besser wie kurze Zeit noch das Fundament selbst ungefährdet bleiben wird? Hier werden alle auf Ronge und seine Schriften bezüglichen literarischen Erscheinungen, Ronge's Flugblätter selbst am meisten, stark gekauft. Auch ist er hier, wie anderswo, Gegenstand der Buchhändler- und Zeichnerspeculation geworden.

Preußen.

(+) **Berlin,** 12. Febr. Seitdem das Journal des Débats die Sundzollangelegenheit auf eine für Preußen fast verletzende Art und Weise angeregt hat, ist dieselbe hier auch in größern Kreisen der Gegenstand allgemeiner Besprechung geworden, und die Stimmungen der öffentlichen Meinung harmoniren durchaus mit der Politik, welche Preußen in dieser Frage einschlägt. Diese Politik ist keine einseitig preussische, sie ist die Politik des Zollvereins, eine nationale, eine vollkommen deutsche Politik. Der Artikel, welchen die Allgemeine Preussische Zeitung kürzlich brachte (Nr. 41), ist als ein Manifest unserer Regierung zu betrachten; der geharnischte Ton, in dem er gehalten, hat hier den größten Beifall gefunden und die lebhafteste Sensation erregt. Aus ihm ist deutlich hervorgegangen, daß es nicht Dänemark allein ist, welches sich, einem einseitigen, unhaltbaren Finanzsysteme hingegeben, den Anforderungen des natürlichen Völkerrechts und den Interessen des deutschen Handels insbesondere widersteht, sondern daß es in seinem hartnäckigen Verfahren durch die Machinationen eines großen nordischen Cabinets bestärkt wird. Die Energie, mit welcher genannter Artikel sich auch gegen diese Machinationen erklärt hat, ist es ganz besonders gewesen, welche hier überall die größte Freude erregt, denn sie hat den eclatanten Beweis geliefert, daß Preußen nicht gewilligt ist, wo es die Wahrung der deutschen Interessen gilt, von seinen Rechten etwas abzulassen und in seiner Stellung, welche es als natürlicher Vertreter Deutschlands dem Auslande gegenüber einnimmt, auch nur leise zu schwanken. Die verwandtschaftlichen Rücksichten, die zwischen unserm und dem petersburger Hofe bestehen, treten auch bei uns,

wie das petersburger Cabinet dieselben niemals beachtet hat, wo es seinen Vortheil galt, in den Hintergrund, und in dieser großsinnigen Auffassung unserer politischen Bedingungen ist eine neue Garantie nicht bloß für deutsche Handelsinteressen, sondern auch für Deutschlands Zukunft im Allgemeinen gegeben. Was aber den Sundzoll insbesondere betrifft, so scheint es fast, als ob Preußen von allen europäischen Cabineten bei seinen vernünftigen Anforderungen allein gelassen wird. Rußland hält sich auf der dänischen Seite, ebensowol um seinen Einfluß auf die dänische Politik zu sichern, als auch um sich im Norden einen zweiten Pontus Eurinus zu erhalten, der ebenfalls durch Dardanellen, die unter seinem Einflusse stehen, geschlossen wird, wie der südliche, und England scheint ganz besonders durch die Jalousie, mit welcher es die sich entfaltende Zollvereinspolitik betrachtet, zu seinem jetzigen Verfahren veranlaßt zu sein. Was die französische Politik will, das hat der Artikel des Journal des Débats bewiesen, er möchte doch wol etwas mehr sein als eine momentane Rancune wegen des Zollvereinsvertrags mit Belgien. Preußen steht also in dieser wichtigen Angelegenheit isolirt da unter den europäischen Großmächten, und wir richten deshalb mit um so größerm Interesse unser Augenmerk auf die nordamerikanischen Staaten, da es scheint, als ob wir an ihnen den natürlichsten Bundesgenossen finden müßten. Mit ihnen vereint, würde der preussische Politik ein größerer Nachdruck gegeben werden können. Daß die Sundzollfrage ihre Erledigung finden muß, darüber herrscht hier durchaus kein Zweifel, es kommt nur darauf an, ihr eine friedliche Lösung zu geben, widrigenfalls aber, wenn die Conflicte der Herzogthümer Schleswig und Holstein sich immer mehr spannen und eine deutsche Intervention nothwendig machen sollten, auch versichert werden kann, daß Preußen entschlossen sein würde, die Rechte der deutschen Politik entschieden zu vertreten. Die Anfänge, welche man mit einer preussisch-deutschen Flotte gemacht hat, dürften schon darin zu ihrer weitem Entwicklung die vollste und allernatürlichste Berechtigung gefunden haben.

Die neueste Nummer der Gesessammlung publicirt die neue Gewerbeordnung, welche lange ein Gegenstand der Berathung in unserm hohen politischen Sphären gewesen ist. Ohne das Princip der Gewerbebefreiung wesentlich schmälern zu wollen, scheint sie doch in einer größern Sicherung und Consolidirung der gewerblichen Interessen ihrem besondern Zweck zu suchen. Der furchtbaren Macht des Capitals, welche bisher in unserer gewerblichen Sphäre unbeschränkt waltete, ist dadurch eine Grenze gesetzt worden, daß fortan Jeder, der Gesellen und Lehrlinge halten will, sich zuerst bei einer aus Gewerbetreibenden zusammenzusetzenden Commission über seine Kenntnisse und Fähigkeiten in dem Gewerbe, welches er betreiben will, legitimiren muß. Bisher war Jeder, der Geld daran wenden konnte, berechtigt, in beliebigen Branchen Gesellen und Lehrlinge zu halten, es kam also eben nur auf das Capital an; in der neuen Verordnung ist dieser furchtbaren Gewalt gegenüber auf die Kenntnisse eine besondere Rücksicht genommen worden. Auch die Berechtigung der Juden, in jedem Theile des preussischen Staats Gewerbe treiben zu dürfen, die Aufhebung aller noch bestehenden Banngerechtigkeiten u. s. w. ist eine Folge des neuen Gesetzes geworden, welches noch vielfach und verschieden von der Presse beurtheilt werden wird.

Der Correspondent der Bremer Zeitung, welcher sich immer in dialektisch-spißfindiger Betrachtung der Tagesfragen gefällt, meint, daß die Versuche einer deutsch-katholischen Gemeindeconstituierung nur „der Irreligiosität im Allgemeinen und dem schlaunen Jesuitismus zu gute kommen, der sie zu benutzen versteht“. Es will uns indessen bedünken, als ob der bremer Correspondent selbst etwas insicirt sei von jesuitischen Fluctuationen, wenigstens deuten alle seine Schlangensbewegungen und Cier-tänze dahin. Er meint, die preussische Regierung habe sich allerdings bekannten neologischer-katholischen Demonstrationen gegenüber vom Geiste wahrhaft rühmlicher Weisheit beseelt gezeigt, aber da man die Sachen in Rom so dargestellt habe, als beschüge sie die deutsch-katholischen Tendenzen, so ständen jetzt Maßregeln bevor, welche jenen Manifestationen praktisch und literarisch einen Hemmschub anlegen. Wir haben freilich schon lange bemerkt, daß man solche Manifestationen zu provociren sucht, aber wir sind fest überzeugt, daß unsere Regierung nicht im geringsten an solche Maßregeln denkt. Der Bremer will der Erste gewesen sein, der die „jesuitische Taktik“ der deutsch-katholischen Bestrebungen rügt; wir haben aber bisher nicht in den deutsch-katholischen Elementen, wohl aber in den Darstellungen der Gegner eine jesuitische Taktik bemerkt, und es ist bekanntlich eine alte List des Jesuitismus, dem Gegner eine Taktik vorzuwerfen, welche er selbst anwendet, das Mißtrauen, welche ihn selbst in der öffentlichen Meinung trifft, dem Gegner anzuhängen.

Die Bebauung des Köpnieler Feldes schreitet rüstig fort; in einigen Monaten sollen die Kanalbauten wieder aufgenommen werden, und man glaubt, noch in diesem Jahre diese neue großartige Wasserstraße vollenden zu können, welche bestimmt ist, das Innere der Stadt zu umgehen. — Die strenge, neu eingetretene Kälte fällt besonders schwer auf unsere arbeitenden untern Volksklassen. Alle Abende melden sich Obdachlose auf der Stadtvoigtei, um in deren Gefängnissen ein Unterkommen vor der nächtlichen Kälte zu finden. Ein trauriges Beispiel des tiefsten Glends wird in dem neuesten Hefte des Publicisten mitgetheilt. „Amalie S.“ ein 21-jähriges Mädchen, war wegen Fälschung vor Gericht gezogen worden. Sie hatte das Geburtsjahr in ihrem Taufschneine verfälscht, um ihr Alter zu erhöhen. Es muß ein ungewöhnlicher Zweck sein, der ein junges Mädchen veranlaßt, sich älter zu stellen, als sie ist, und in der That, der Zweck war hier sehr ungewöhnlich. Eben aus der Charité entlassen, wo sie eine schwere Krankheit überstanden, nichts besitzend als die schlechten Kleider auf dem Leibe, mit Keltern und Verwandten zerfallen, entschloß sie sich, in einem Bordell einen Zufluchtsort zu suchen, und weil dazu,

um die
dig ist
Bordell
tholische
mehr
human
sein, a
neue W
ten W
heit
malten
gräbnis
flachen
sprengt
nisse
solche
gekräfti
heit hin
— W
welche
gefallen
Ueber d
Bestimm
nahme
einer d
ger-The
er unter
ins Gef
von den
den. A
großem
nicht er
mit M
nommen
lobt sich
sen Gif
lung W
Zumult
mer, d.
denen
Mensch
gelmäßig
daß die
brecheri
seit län
mehr a
Gefang
Wege,
zu bew
daß die
tizei ni
berührt
daß es
Thore
dienten
des Er
tung, r
Borsall
kann.
nung u
So wir
haus,
ihnen
Passag
nabe h
Seite
den. I
vision
* H
teraten
Kratie
cher sa
Thüren
mals
uertagt
telsspr
der ih
Landes
Frage
der S
an die
* W
dem d
Luft g
Kleidu
Rante
confuse

um die polizeiliche Genehmigung zu erhalten, die Majorität notwendig ist, so fälschte sie ihren Lauffchein." Eine Fälschung, um in ein Bordell zu kommen. Schreckliches Ueud!

Briefe aus Schlessien benachrichtigen uns, daß die Erfolge der katholischen Geistlichkeit, das Volk vom Branntwein zu entwöhnen, immer mehr mit günstigen Erfolgen gekrönt werden; aber man ist eben nicht human in der Wahl der Mittel; man wirkt nicht auf das Selbstbewußtsein, auf die Selbstbestimmung der Menge, sondern man sucht durch neue Brutalität die alte Brutalität zu vertreiben. Dafür einen eclatanten Beweis. In einem schlesischen Dorfe war ein Soldat aus den Freiheitskriegen in Folge eines Raufes gestorben. Die Dorfbewohner bemalten den Sarg mit den Emblemen eines Wirthshauses; beim Begräbniß trugen Knaben statt der heiligen Gefäße zerbrochene Schnapsflaschen voraus; am Grabe wurde statt des Weihwassers Schnaps gesprengt und statt der üblichen geistlichen Gesänge wurden beim Begräbniß Flüche und Verwünschungen ausgestoßen. Wir fragen, wird auf solche Art der Sinn des Volkes durch die Enthaltensvereine geädelt, gekräftigt? Wird er nicht vielmehr dadurch in eine noch tiefere Thierheit hinabgestoßen?

Berlin, 12. Febr. Die Commission des Kammergerichts, durch welche die Untersuchung der am 29. Januar bei dem Hamburger-Thor vorgefallenen Excesse geleitet wird, setzt ihre Arbeit ununterbrochen fort. Ueber den bisherigen Erfolg dieser schwierigen Verhandlungen verlautet nichts Bestimmtes. Bis jetzt sind acht Individuen wegen Verdachts der Theilnahme an gedachten Excessen gefänglich eingezogen. Es steht fest, daß einer der von der Arbeit heimgekehrten Bewohner des vor dem Hamburger-Thore belegenen Viertels die erste Veranlassung dadurch gegeben hat, daß er unter frechen Gesticulationen den Rauch seiner Pfeife dem Wachposten ins Gesicht geblasen. (Nr. 36.) Dieser Mensch oder ein anderer ist dann von den übrigen Wachsoldaten aufgegriffen und ins Wachhaus gebracht worden. Die ganze Masse der Arbeiter, 80—100 an der Zahl, hat nun mit großem Geschrei die Befreiung des Ergriffenen verlangt und, da diese nicht erfolgte, nach vergeblicher Aufforderung von Seiten des Unteroffiziers, mit Mauersteinen, die sie von einem am Thore befindlichen Hausen genommen, das eine Fenster der Wachstube vollständig demolirt. Man lobt sehr das Benehmen des Steuercontroleurs am Hamburger-Thore, dessen Eifer erst die Polizeibehörde benachrichtigt und endlich eine Abtheilung Artillerie zum Herbeikommen vermocht hat, der es gelungen ist, die Tumultuanten zu zerstreuen. Diese waren sämtlich sogenannte Kammerer, d. h. Arbeiter an den verschiedenen hier befindlichen Kanonen, unter denen sich viele bestrafte Verbrecher, nichtsnuhige Durstige, überhaupt Menschen befinden, die Faulheit oder schlechte Ausführung von einem regelmäßigen Handwerk zurückscheucht. Mit Staunen vernehmen wir nun, daß die Bewohner eines Stadttheils, in welchem gewalthätige und verbrecherische Handlungen zu gar nicht seltenen Erscheinungen gehören, schon seit längerer Zeit in Kotten von 10—20 Mann und einen Hausen von mehr als 100 bildend, mit dampfenden Pfeifen und unter schallendem Gesänge durch die Straßen in ihre Quartiere gezogen sind, auch auf ihrem Wege, sobald sie in die Gegend des Thors gelangten, das ihre Freistätte zu bewahren scheint, arge Ungebührlichkeiten begangen haben; und hören, daß die Wache nicht mehr als sechs Mann gehabt hat, daß von der Polizei nichts zur Bewachung jenes Stadtviertels geschah, das sich neben die berühmtesten Stadttheile Londons und der Altstadt Paris stellen kann, und daß es nur dem klugen und nachgiebigen Benehmen des am Hamburger-Thore fungirenden Steuerbeamten gelungen war, sich und seine Unterbedienten vor Mißhandlungen zu schützen. Die Dunkelheit, die zur Zeit des Excesses am Hamburger-Thore geherrscht, der Mangel aller Beleuchtung, macht das Wiedererkennen der Tumultuanten durch die Zeugen des Vorfalls sehr schwierig, sodas die Identität sehr schwer festgestellt werden kann. Merkwürdig ist es, daß diese brutalen Menschen mit großer Ordnung und fast systematischer Ueberlegung zu Werke gegangen sein sollen. So wird für gewöhnlich erzählt, daß während des Steinregens auf das Wachhaus, das sie halbmondförmig und in zwei Gliedern umstellt hatten, von ihnen einzelne Posten vorgerückt worden seien, mit der Bestimmung, die Passage auf der Straße frei zu halten und jeden Vorübergehenden beinahe höflich zu bitten, sich mit der dem Wachhause entgegengesetzten Seite der Straße zu begnügen, um nicht unfreiwillig beschädigt zu werden. Hoffentlich verdanken wir diesem bellagenswerthen Vorfall eine Revision unserer Sicherheitspolizei.

Köln, 10. Febr. In dem wider den nach Belgien entflohenen Literaten Karl Heinen wegen seiner Schrift über die preussische Bureaucratie von Seiten der Staatsbehörde anhängig gemachten Prozesse, welcher schon am 28. Jan. vor unserm Zuchtpolizeigerichte bei verschlossenen Thüren vollständig verhandelt und zu Ende gebracht werden sollte, damals aber nach längern Erörterungen durch Gerichtsbeschluß auf heute vertagt ward, ist soeben die Entscheidung des Gerichtshofs und der Urteilspruch erfolgt, welcher dahin ausgefallen ist, daß dem Angeklagten, als der ihm zur Last gelegten Vergehen der Ehrfurchtsverletzung gegen den Landesherren u. schuldig und überwiesen, eine sechsmonatliche Gefängnisstrafe in contumaciam zuerkannt wurde. Man behauptet, daß sowohl der Staatsprocurator als der Verurtheilte gegen dieses Strafkenntniß an die höhere Instanz appelliren würden.

Von der Oder, 12. Febr. Die trierer Rocksache wird jetzt, nachdem der französische Priester von Argenteuil unserm Arnoldi dadurch Luft gemacht zu haben scheint, daß er erklärt, das bei ihm aufbewahrte Kleidungsstück sei nicht der Leibrock des Herrn, sondern ein Stück des Mantels, den die Kriegsknechte zerschnitten (Nr. 365 v. J.), noch viel confuser, als sie je gewesen. Das ahnten freilich die 3000 guten Köl-

ner nicht, die, von Archäologie und dergleichen nichts verstehend, dem Franzosen getraut, die Identität des Rocks nun gerettet geglaubt hatten und Arnoldi mit einem Fackelzuge ehrten. Der leichtsinnige Franzose bringt nämlich nun den Papst, der sich bei dem ganzen Rockstreite völlig passiv verhalten und, gewiß zu des Hrn. Görres und Anderer großem Verdrusse, nicht ein Wort gesagt hatte, ins Gedränge und macht ihn zum Lügner. Innocenz erklärt das argenteuiler Kleidungsstück für die Tunica, und nun kommt ein Franzose und spricht: Nein, es ist ein Stück von einem Mantel. Freilich ist es fatal, daß ein Papst den trierer Rock auch für die Tunica erklärt hat, und es ist, wenigstens mit keiserlichem Verstande, nicht recht zu begreifen, wie dasselbe Kleidungsstück an zwei Orten zugleich sein könne; aber wie viel unter der Sonne, besonders bei der römischen Religion, ist ebenfalls nicht zu begreifen! Dessenungeachtet aber hätte der Franzose dem Papste nicht ins Gesicht widersprechen sollen. Die guten Kölner hätten den trierer Rock doch für echt gehalten, wenn es auch noch 17 solche Röcke gibt. Wer auf jeden Fall am schlechtesten bei der Sache weglommt, ist immer der Franzose. Vor vier Monaten schrieb er ein dickes Buch: „La tunique de Notre Seigneur“ u. und heute widerruft er sein ganzes Werk, welches er doch „Recherches historiques“ genannt hat. Um seinen Autorruhm ist es nun geschehen. Und da er jetzt den Papst zum Lügner macht, so wird er wenigstens wie Kongo in den Bann gethan. Vielleicht hilft ihm der „Univers“, oder Arnoldi, oder die 3000 guten Kölner aus dem Gedränge. Denn seine Absicht war unstreitig gut, er wollte den „guten Deutschen“, die mit dem trierer Rocke von den Ketzern sehr in die Enge getrieben waren, zu Hülfe springen. Daß er dabei aus dem Regen in die Traufe gekommen ist, das kann einem Franzmann wol begegnen, denn Bedächtigkeit und Umsicht ist nie die starke Seite der großen Nation gewesen.

Die Schlessische Zeitung vom 11. Febr. enthält das Glaubensbekenntniß der allgemein-christlichen Gemeinde zu Breslau. Es lautet:

Art. 1. Wir sagen uns los vom römischen Bischof und seinem ganzen Anhang. Art. 2. Wir behaupten völlige Gewissensfreiheit und verabscheuen allen Zwang, alle Lüge und Heuchelei. Art. 3. Die Grundlage und der Inhalt des christlichen Glaubens ist die heil. Schrift. Art. 4. Die freie Forschung und die Auslegung darf durch keine äußere Autorität beschränkt sein. Art. 5. Als wesentlichen Inhalt unserer Glaubenslehren stellen wir folgendes Symbol auf: Ich glaube an Gott, den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Ich glaube an Jesum Christum, unsern Heiland, der uns durch seine Lehre, sein Leben und seinen Tod von der Knechtschaft und Sünde erlöst hat. Ich glaube an das Warten des heil. Geistes auf Erden, eine heilige allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben. Amen. Art. 6. Wir erkennen nur zwei durch Christus eingesetzte Sacramente an: die Taufe und das Abendmahl. Art. 7. Wir behalten die Kindertaufe bei und nehmen die in der Glaubenslehre genügend unterrichteten durch feierliche Einsegnung als selbstthätige Mitglieder in der Gemeinde auf. Art. 8. Das Abendmahl wird nach der Einsegnung Christi von der Gemeinde in beiden Gestalten empfangen. Sie erkennt darin das Erinnerungsmahl an die Leiden und den Tod ihres Herrn und Heilands Jesu Christi. Die Dyrbeichte wird verworfen. Art. 9. Wir erkennen die Ehe als eine von Gott angeordnete und daher von den Menschen heilig zu haltende Einrichtung an und behalten die kirchliche Einsegnung derselben bei. In Betreff der Bedingungen und Hindernisse erkennen wir allein die Staatsgesetze als bindend an. Art. 10. Wir glauben und bekennen, daß Christus der alleinige Mittler zwischen Gott und den Menschen ist; wir verwerfen daher die Anrufung der Heiligen, die Verehrung von Reliquien und Bildern, die Ablässe und Wallfahrten. Art. 11. Wir glauben, daß die sogenannten guten Werke nur insofern Werth haben, als sie aus christlicher Gesinnung hervorgehen. Wir verwerfen daher alle Fastengebote. Art. 12. Wir glauben und bekennen, daß es die erste Pflicht des Christen sei, den Glauben durch Werke christlicher Liebe zu beethätigen.

Die bekannten warendorfer regelmäßigen Bürgervereinsammlungen sind einer Anzeige im dortigen Wochenblatte zufolge von Polizei wegen untersagt worden.

Großbritannien.

London, 8. Febr.

Die gestrige Unterhausung war hauptsächlich der Erledigung einer Menge von Fragen an die Regierung und der Anordnung von Maßnahmen für den Geschäftsgang des Hauses sowie der Ankündigung von Anträgen gewidmet. Es wurden Wahlauschreiben für Ost-Cornwall und die Grafschaft Buckingham beantragt; eine von Hrn. Wallace für diesen Abend angekündigte Motion auf Erwählung einer Commission zur Untersuchung des Verfahrens für Privatbills wurde auf Antrag Sir R. Peel's, der sich damit einverstanden erklärte, bis nächste Woche verschoben. Auf Anfrage erläuterte der Minister des Innern, daß die gegen das Mobilien eines Unionarbeitshauses in Irland vollstreckte Execution auf Klagen wegen unterlassener Mietzahlung der Vorstände verfügt worden sei, die sich überhaupt der Ausführung der Vorschriften des neuen Armengesetzes geweigert und nicht einmal die Beiträge zur Armenpflege einzahlten hätten. Jetzt wäre darauf gedrungen worden, und sobald aus diesen der Mietbetrag gedeckt sei, würde jene Execution annullirt werden. Sir R. Peel übergab die Zusammenstellung des Etrags der Ausfuhrzölle, deren Druck verordnet wurde. Er kündigte ferner an, daß er nächste Woche auf ein Comité für Mittel und Wege und bei demselben auf Fortdauer der Einkommensteuer in Großbritannien und einen Stempelzuschlag in Irland anordnenden Gesetze für eine bestimmte Zeit antragen wolle. Auf Hrn. Hume's Befragung sprach der Minister zugleich aus, daß er dem Comité bei dieser Gelegenheit den ganzen Finanzplan der Regie-

zung mittheilen werde. Auf eine Interpellation des Hrn. Bouverie, ob etwas an den Gerüchten sei, die von neuangeknüpften Unterhandlungen mit Brasilien wegen eines Handelsvertrags sprächen, erwiderte Sir R. Peel, daß es sehr wünschenswerth sei, solche Anfragen, ausgenommen in dringenden Fällen, wenigstens einige Stunden vorher zu kennen, und daß er hoffe, der ehrenwerthe Herr werde die seinige später wiederholen, wo er dann auch im Stande sein werde, sie bestmöglich zu beantworten. Hr. Bouverie kündigte sie hierauf für den 10. Febr. an. Das Haus verwandelte sich sodann in einen Bewilligungsausschuß über den allgemeinen Antrag, daß Ihr. Maj. eine Geldbewilligung im Einklange mit der Thronrede, also unter Erhöhung des Marinebudgets, gewährt werden möge. Hr. Pume erhob die von ihm bei Geldfragen gewohnten Einsprüche. Nachdem indessen Sir R. Peel erklärt hatte, daß die vermehrten Mittel vielleicht zur Erbauung von Dampfschiffen und zum Schutze des englischen Handels nöthig wären, gab das Comité seine Zustimmung im Allgemeinen. In der nachher fortgesetzten Sitzung wurde noch ein Antrag auf Ernennung einer Commission zur Untersuchung der Wirkung der Acte 22 Georg's III. c. 3, s. 83 auf die Armenversorgung bewilligt und in Betreff des Verfahrens mit Eisenbahnprivatbills Beschluß gefaßt. Es sollen nämlich Petitionen wegen Einbringung von Privatbills, Eisenbahnbills allemal ausgenommen, nur bis zum 28. Febr. angenommen werden. Keine andere Privatbill, über welche der Bericht noch nicht in der Hofzeitung erschienen ist, soll nach dem 28. März noch zum ersten Male verlesen und nach dem 30. Mai kein Bericht mehr angenommen, auch keine Bill später als am 28. Tage nach der eingebrachten Petition zum ersten Male verlesen, keine Eisenbahnbill aber später als 21 Tage nach dem Erscheinen des Berichts in der Hofzeitung angenommen werden.

Die Times bemerkt zu den Adressverhandlungen im Unterhause: „In Betreff der otahaitischen Angelegenheit ist hinsichtlich des Verhaltens der Regierung aus den Aeußerungen der Opposition wirklich schwer abzunehmen, was daran hätte anders sein sollen. Lord J. Russell hat es allen Belegen entgegen für angemessen gehalten, zu behaupten, die Regierung habe Forderungen gestellt und sei nachher davon abgegangen, unterließ aber wohlweislich, zu sagen, was das für Forderungen gewesen wären, und muß doch gewußt haben, daß keine existiren. Man tabelte die Führung der Unterhandlung, weil es sechs Wochen gedauert hat, um eine Antwort zu bekommen, die man in eben so viel Tagen hätte haben können. Es wird wahrscheinlich diesseits Niemand die Verzögerung rechtfertigen wollen, welche Hr. Guizot für angemessen hielt, bei seiner Erwidrerung auf die britische Reclamation eintreten zu lassen, und wir bezweifeln nicht, daß die englische Regierung Alles gethan hat, was am besten geeignet war, eine so klägliche und erbärmliche Geschichte zu schneller Erledigung zu bringen. Allein wie sehr wir diese Zögerung und scheinbare Schwierigkeit beklagen, die Hr. Guizot in einer so einfachen Sache wie die Zurechtweisung eines hochtölpeligen Offiziers und die Gutmachung einer offenbaren Ungerechtigkeit und gewalthätigen Handlung gefunden, muß jetzt doch anerkannt werden, daß das Schicksal des französischen Ministeriums von der Vorsicht abhing, mit der es verfuhr, und daß dies nicht das erste Mal ist, wo diplomatisches Jaudern zur Verschleierung ernstlicher politischer Verlegenheiten benutzt wurde. Mit Einem Worte, wir haben die Nothwendigkeit vermieden, zu Maßregeln zu greifen, die zu einer Kriegserklärung hätten führen müssen, und die französische Regierung ist dem formellen Tadel der Kammern entgangen. Von keinem Theile konnte übrigens aus einer so miserablen Sache besonderes Verdienst gearntet werden, beide aber hätten sich die Schmach eines Zwistes um einen solchen Preis zuziehen können, und das ist glücklich vermieden worden, vermieden einzig — müssen wir hinzufügen — dadurch, daß jede Regierung sich auf die Rechlichkeit der andern verließ, und durch ihren gemeinsamen Entschluß, nicht zuzugeben, daß durch das Mißverhalten eines Beamten die Harmonie zwischen beiden Reichen gestört werde.“

Ueber die gemischte Commission zur Ermittlung von wirksamern Maßregeln an der Stelle des Durchsuchungsrechts sagt die Times: „Wir sind verbunden, auf den besten Mitteln zur Unterdrückung des Sklavenhandels zu bestehen, allein wir sind nicht unabänderlich gebunden, zu behaupten, das Durchsuchungsrecht sei das beste und einzige Mittel. Eben so wenig können wir Jemanden und noch weniger einen Mann wie den Herzog de Broglie anzuhören verweigern, wenn er von einer befreundeten Macht an uns abgesendet wird, um uns vorzustellen, daß es nach Ansicht der französischen Regierung noch andere, eben so wirksame, ja wirksamere und minder unbequeme Mittel gebe. In wenigen Tagen wird die Basis, auf welcher die Verhandlungen eröffnet worden sind, dem Parlament und dem Lande vorliegen, und wir vertrauen im voraus, daß sie eine gezielte Rücksicht auf die von den französischen Kammern kundgegebenen Gefühle mit dem festen Entschlusse vereinigt, die große Sache der Menschlichkeit und Freiheit, deren sich beide Nationen vereint angenommen haben, nicht zu verlassen, sondern beharrlich zu fördern.“

Die Thronrede der Königin erschien noch an demselben Nachmittage, wo sie in London gehalten wurde, in Portsmouth (19 deutsche Meilen von London) gedruckt. Sie wurde dahin mit dem elektrischen Telegraphen berichtet, wozu nur ungefähr zwei Stunden erforderlich waren, obgleich die Rede circa 3500 Buchstaben enthält, wonach auf die Minute 30 für die Mittheilung kommen.

So lange Hr. Pritchard in England verweilt, bemerkt der Siecle, hat er sich ruhig verhalten, weil er von seiner Regierung bedeutet war, daß er sich durch aufregende Anträge in den Missionsversammlungen leicht um seine neue Stelle bringen könne. Der würdige Mann hat aber seine Ruhe zur Abfassung eines kleinen Schriftchens über seine Thaten und Schicksale benutzt, und das ist drei Tage nach seiner Abreise

von London erschienen. Es vergleicht darin die Ankunft der Franzosen auf Otaheiti mit dem Einbruch einer Herde Säue in einen Blumengarten, was vom Ganzen schließen läßt, daß es des Autors werth sei.

Die Regierungszeitung auf Ceylon enthält eine zur Vorlage an den Colonialrath bestimmte Verordnung, welche Fürsorge wegen gänzlicher Abschaffung der Sklaverei auf der Insel getroffen wissen will. Es ist dabei nicht unrecht, zu erinnern, daß diese Colonie die erste war, die sich gegen die Sklaverei erklärte und die letzte von allen britischen ist, wo das Gesetz dieselbe noch duldet.

Als gestern Vormittag das britische Museum für den Besuch geschlossen werden sollte, raffte ein gewisser William Lloyd ein Granitstück von einer Stellage auf und zertrümmerte damit die berühmte Portlandvase, eine der vorzüglichsten aus dem Alterthum erhaltenen, in zahllose Stücke. Sie wurde im 16. Jahrhundert in einem Sarkophage des sogenannten Grabmals des Kaisers Alexander Severus und seiner Mutter zwischen Rom und Frascati gefunden und kam mit demselben in den Palast Barberini, von dem sie auch Barberinivase hieß. Vor 50 Jahren kaufte sie der englische Gesandte Sir W. Hamilton in Neapel für 2000 Pf. St. für die Sammlung des Herzogs von Portland, und nach dessen Tode kam sie ins britische Museum. Der Frevler weigerte sich, vor dem Polizeigerichte die Gründe seiner Unthat anzugeben, und wurde nach dem Verhör ins Gefängniß abgeführt. Er soll von zwei Personen angestiftet worden sein, die er aber nicht nennen will.

London, 6. Febr. Wenn man sich in Correspondenzartikeln aus dieser Hauptstadt ein Ziel vorsetzen möchte, so dürfte es wol am besten in jenen schönen Worten Shakespears zu finden sein: „To show the very age and body of the time, his form and pressure.“ Dazu gehört freilich eine Umsicht und Erfahrung, wie sie nur ein längerer Aufenthalt in diesem Lande geben kann. Um aber ferner noch (echt deutsch) mit Allgemeintheiten fortzufahren, ist noch folgender Ausspruch nöthig: „Daß, obgleich in England das constitutionelle und politische System (von Alters her) nach allen Seiten hin sehr ausgebildet und entwickelt ist, die Administration sich in einem chaotischen, ja embryonischen Zustande befindet, der freilich nur wenig Besuchern, ich möchte fast sagen Beobachtern, aufgefallen ist.“ So erwähnt die vorgestern gehaltene Thronrede der Königin in auffallender Weise den Zustand der Gesundheitspolizei der untern Volksklassen, fleht, möchte ich bald sagen, das Parlament an, Mittel zur Verbesserung vorzuschlagen. Wo sollte man da aber anfangen, wo aufhören, in einer Hauptstadt von 2 Mill. Menschen, mit so vielen andern Städten mit ihren Hunderttausenden; Alles zusammengepackt in einer kleinen Insel! Nachkommende Geschlechter werden es nicht glauben, daß in Liverpool, Manchester u. d. d. Tausende von Häusern existiren, die so klein und düster sind, wie ein Käse, wenn ich so sagen soll, gebaut sind, daß durchaus gar kein Durchziehen von Luft möglich ist; Hunderttausende von Menschen leben in Kellern, manche der Art, daß der Unflath von benachbarten Ställen sich in dieselben ausmündet. Und nun, nachdem solche Dinge ein halbes Jahrhundert gedauert haben, hat endlich das Parlament in der vorigen Session einen Buiding Act promulgirt, so lange vergebend, daß die französische Kammer dergleichen Regulationen in einer ihrer frühesten Sessionen genehmigt hatte. Und so ist es in Allem: die Jagdgesetze, die Armengesetze, die öffentliche Erziehung u. d. d. Das ganze politische Gebäude ist in England 4—500 Jahre alt, eine Complication von Complicationen, ein Netz, wovon man nicht einen Faden rühren kann, ohne in das Ganze mehr oder minder, günstig oder ungünstig einzugreifen. Endlich ist zu bedenken, daß in der Zeit, wo die meisten europäischen Staaten sich neuerdings administrativ entwickeln — ich meine seit der französischen Revolution — dieses Land von einer Galoppohie besessen war, die, wie der Standard gestern bemerkt, dem Lande 1000 Mill. Pf. St. gekostet hat. Hinc illas lacrymas. Wer dies Alles vielleicht am besten und tiefsten erfaßt, ist unsere jugendliche, hochherzige Königin. Der Königin bekanntes *Wo shall have no war*, Sir Robert, während der letzten otahaitischen Wirren, ist sehr bezeichnend, aber ganz im Einklange mit den humanen und liberalen Gesinnungen dieser hochsinnigen Monarchin. Durch und durch Engländerin in Wort, That und Charakter, schätzt die Königin deutsche Wissenschaft und Literatur. Die Ernennung des Hrn. Schomburgk zum Ritter der vereinigten Königreiche ist bekannt, weniger, daß derselbe hier beauftragt ist, Alles zu notiren, was Interessantes in deutscher Kunst und Literatur vorkommt. So contrastirt in diesem Land Alles wunderbar, grellest: höchster Luxus und eine Armuth, wovon ein Christ keinen Begriff haben sollte. Dies Alles weiß unsere Königin, daher ihr allseitigstes Wirken und Helfen in dieser Beziehung desto verdienstvoller in einem Lande, wo die Einkünfte des Monarchen durch ein Budget festgesetzt und übrigens verhältnißmäßig gar nicht hoch sind. Sollte man daher den alten Grundsatz: *Regis ad exemplum totas componitur orbis*, hier anwenden, so dürfte England und durch dasselbe Europa eine schöne, eine große Zukunft entgegenleuchten.

Frankreich.

Paris, 9. Febr.

In der Deputirtenkammer ist nach vollständiger Berathung und Annahme der einzelnen Artikel des postalischen Reformantrags des Hrn. St.-Priest das Ganze dadurch verworfen worden, daß 170 für und gleich viel dagegen stimmten, was die Kammer mit großem Gelächter vernahm. Sie schritt nach einiger Unterbrechung zur Berathung des Gesetzentwurfs über das Zollwesen der Antillen. Hr. Gauthier de Rumilly referirte als Berichterstatter den Inhalt und den Zweck des Gesetzes, gegen das Jollivet einwendete, daß nur dem Expeditionshandel von der Herabsetzung der Zölle Vortheil erwachsen werden und keineswegs den Co-

lonien
Lacross
Nation
ragrap
und
welcher
die Bö
Besitzu
für
reich
§. 5
er betr
bezüglic
aber d

Ansicht
„Wir
und a
schöne
fehlen
wegen
lische
zahl d
ein Be
großer
aus M
rathen
mand
suchen,
129 ge
ab, w
diese u
ein Be
Kamm
ob das
verspric
geheim
neuen
mehr a
nahe se
an, nu

—
fung de
Könige
in Anw
erträgli
verheiß
sagt:
Wir si
gen un

—
Borgan
Eisen
Central
renc ge

D
auf die
zu wirt
und V
dessen
mit der
heraus
die fort
besonde
bereite
die bel
Zukunft
ein Ein
gemäß
den Te
schloss
zu entf
men; c
könnte
vorörtli
men; u
des Te
gen un
schaft
waffnet
Corps
fenscha
fischen
gebung
sich nic
2) Die

lenien selbst, und darauf hin die Grundlage des Entwurfs angriff. Hr. Racrosse widerlegte diese Ansicht und charakterisirte sie als allen Principien der Nationalökonomie widersprechend. Bei der Discussion der einzelnen Paragraphen wurde der erste, welcher die Einfuhrabgaben für Martinique und Guadeloupe bestimmt, ohne Widerspruch angenommen. Der §. 2, welcher für aus Frankreich einzuführende Producte und Fabrikzeugnisse die Zölle anordnet; §. 3, der dasselbe für Einfuhren aus französischen Besitzungen an der Westküste von Afrika thut und gegen das Mutterland für sie Zollbegünstigungen enthält; §. 4, der freie Ausfuhr nach Frankreich gewährt, erhielten gleichfalls die Zustimmung der Kammer. Der §. 5 wurde nach kurzer Discussion wieder an die Commission verwiesen; er betraf die Schiffsabgaben. Die auf Entrichtung der Einfuhrzölle bezüglichen §§. 6—8 wurden angenommen, wegen des rückständigen §. 5 aber die Gesamtbestimmung auf die folgende Sitzung vertagt.

Indem das Journal des Débats im Einklange mit seiner gestrigen Ansicht das Scheitern des postalischen Reformantrags bedauert, sagt es: „Wir besprechen Jahre lang die Sklavenemanzipation, die Postreform und andere mehr und weniger wichtige Interessen. Wir halten sehr schöne Reden, verfassen noch bessere Bücher; allein gilt es zu handeln, so fehlen uns Entschlüsse und Muth. Man darf sich übrigens nicht täuschen wegen des gestrigen Votums. Die Kammer hat allerdings die postalische Reform abgeworfen; allein die Kammer ist mit großer Stimmenzahl derselben günstig, das ist nicht minder gewiß. Es ist zwar nur ein Votum vorgekommen, allein es hat zwei Resultate ergeben. Ein großer Theil von denen, welche gegen das Gesetz stimmten, haben es aus Rücksicht darauf gethan, daß die Regierung dagegen war, wie gerathen ihnen auch im Uebrigen die Maßregel schien. Darüber ist Niemand ungewiß. Die Opposition wird sich freilich daraus zu überreden suchen, daß das Cabinet die Majorität verloren habe. Abstimmungen wie 129 gegen 130 und 170 gegen 170 geben einen hübschen Vorwand dazu ab, wenn deshalb auch Niemand daran glaubt. Wir wollen ihr jedoch diese unschädliche Genugthuung lassen. Allein sie wünscht und verlangt ein Votum von politischem Gewicht und das soll sie nächstens haben. Die Kammer ist in zwei gleiche Hälften getheilt und wir werden alsbald sehen, ob das Cabinet keine Majorität wieder herstellen kann, die ihm Bestand verspricht. Am 10. oder 11. Febr. wird es den Gesetzentwurf über die geheimen Fonds vorlegen. Ungebuldiger als Jemand sehen wir dieser neuen und entscheidenden Probe entgegen. Scheut die Opposition sie nicht mehr als wir, so wird sie mit Freuden hören, daß der Tag derselben nahe sei. Schließlich rath das Journal des Débats dem Finanzminister an, nun selbst einen postalischen Reformvorschlag vorzubereiten.

Vom National wird, da es keine Majorität mehr gebe, die Auflösung der Kammer verlangt, denn wozu verleihe die Constitution dem Könige das Recht dazu, wenn er nicht unter solchen Umständen dasselbe in Anwendung bringe? Der Commerce fodert als Mittel, um diesem unerträglichen Zustand ein Ende zu machen, was das Journal des Débats verheißt, die Vorlage des Gesetzentwurfs über die geheimen Gelder, und sagt: „Es gibt kein Ministerium, keine Kammer, keine Regierung mehr. Wir sind in einem provisorischen Zustande, der außerhalb aller Bedingungen unsers constitutionellen Systems liegt.“

Bei dem Ministerium der öffentlichen Bauten soll nun nach dem Vorgang anderer Staaten ebenfalls eine besondere Abtheilung für das Eisenbahnwesen errichtet und unter die Leitung des vor kurzem zum Centralcommissar der französischen Eisenbahnen ernannten Ingenieurs Teifferec gestellt werden.

Schweiz.

Die züricher Instruktionen für die Tagsatzung sind: I. Mit Bezug auf die Jesuitenfrage: Die Gesandtschaft wird beauftragt, dahin zu wirken: 1) daß die Tagsatzung anerkenne: der Bund sei, gemäß Art. I und VIII der Bundesacte, berechtigt, gegen einen Orden einzuschreiten, dessen Wirken sich als mit der innern Ruhe und Ordnung, demnach auch mit dem Frieden und der Wohlfahrt der Eidsgenossenschaft unverträglich herausstellt; 2) daß die Tagsatzung anerkenne, die Ereignisse, welche durch die fortschreitende Verbreitung des Jesuitenordens in der Schweiz, insbesondere aber durch dessen Berufung in den vorörtlichen Canton Luzern bereits herbeigeführt worden sind, und die unverkennbaren Gefahren, welche die bekannten politischen und confessionellen Tendenzen desselben auch der Zukunft der Eidsgenossenschaft bringen, seien von solcher Bedeutung, daß ein Einschreiten von Bundes wegen nothwendig geworden; 3) daß demgemäß die Tagsatzung beschliesse: Diejenigen eidsgenössischen Stände, welche den Jesuitenorden bei sich aufgenommen oder denselben aufzunehmen beschlossen haben, seien aufgefordert, den Orden aus ihrem Gebiete wieder zu entfernen, resp. den Beschluß der Aufnahme des Ordens zurückzunehmen; oder, wenn ein Beschluß in diesem Umfange nicht erzielt werden könnte, daß sie beschliesse: Der Stand Luzern sei mit Rücksicht auf seine vorörtliche Stellung aufgefordert, die Berufung der Jesuiten zurückzunehmen; und daß die Tagsatzung gleichzeitig beschliesse: jede weitere Aufnahme des Jesuitenordens in irgend einem Schweizercantone sei von Bundes wegen untersagt. II. Mit Bezug auf die Freischaren: Die Gesandtschaft wird dahin wirken, daß die Tagsatzung beschliesse: 1) Jedes bewaffnete, ohne amtliche Mitwirkung einer Cantonsregierung aufgestellte Corps (sogenannte Freischaren) wird im Umfange der ganzen Eidsgenossenschaft als unzulässig und verboten erklärt. Die sämtlichen eidsgenössischen Stände werden eingeladen, diesen Grundsatz in ihre Cantonalgesetzgebung aufzunehmen und Vorkehrungen zu treffen, daß solche Scharen sich nicht bilden und das Gebiet eines andern Cantons nicht verletzen. 2) Diejenigen Cantone, aus welchen befehlungslos bewaffnete

Scharen oder auch einzelne bewaffnete Individuen, in der Absicht, die gesellschaftliche Ruhe und Ordnung daselbst zu stören, in das Gebiet eines andern Cantons einzufallen, sind verpflichtet, die von einem solchen Zuge Zurückkehrenden bestrafen zu lassen. Die Festsetzung der Strafbestimmungen ist Sache der Cantonalgesetzgebung. III. Mit Bezug auf Amnestie: Im Interesse einer friedlichen Gestaltung der Verhältnisse des Vaterlandes wird die Gesandtschaft bevollmächtigt, dazu mitzuwirken, daß den sämtlichen Cantonen, in welchen im Laufe der letzten Jahre politische Unruhen stattgefunden, dringend empfohlen werde, gegenüber den bei diesen Unruhen Betheiligten Amnestie eintreten zu lassen. — Mitglieder der Minderheit haben sogleich nach dem Schlusse der Großrathssitzung eine Verwahrung niedergeschrieben, durch welche sie jede Theilnahme an der Verantwortlichkeit für die Folgen des Instruktionsdecets von sich ablehnen. Ueber die Zulässigkeit einer solchen Verwahrung wird der große Rath selbst in seiner nächsten Sitzung, wenn es sich um Ausnahme derselben ins Protokoll handelt, nach Präcedentien urtheilen. Bis jetzt sollen 69 Mitglieder unterzeichnet haben.

Der Instruktionsentwurf des kleinen Raths von Nargau wird am 18. Febr. dem sich versammelnden großen Rathe vorgelegt werden. Der §. 1 desselben enthält die Anweisung, die vom Vorort in seinem Kreisreiben aufgestellte Reihenfolge der Verhandlungsgegenstände als unrichtig zu bezeichnen, indem schon dem geschichtlichen Verlaufe nach die Jesuitenangelegenheit als Ursache der Freischaren, mithin als das Frühere erscheine. Mit Bezug auf die Jesuitenfrage hält Nargau an der schon auf die letztjährige Tagsatzung gesandten Instruktion fest, und was die Freischaren betrifft, so wird vorgeschlagen: „Rücksichtlich des die sogenannten Freischaren betreffenden vorörtlichen Antrags, so muß derselbe, und noch viel mehr derjenige der Regierung des Standes Luzern, hierorts als offenbar auf geschichtlich unrichtigen und mehrfach übertriebenen Voraussetzungen beruhend erkannt werden. Der hiesige Stand huldigt ferner der Ansicht, daß ein allgemeines Verbot bewaffneter Freicorps, ohne Rücksicht nur auf deren Zweck, von vorn herein unmöglich, und daß dem Bund überhaupt nicht zustehend sei, in das Gebiet der Cantonalstrafgerichtsbarkeit irgend einzugreifen und den Umfang des eidsgenössischen Rechtsforums auf eine im Bundesvertrage nicht vorgesehene Weise zu erweitern. Die Gesandtschaft wird daher, unter Berücksichtigung tatsächlicher Unrichtigkeiten, diese Angelegenheit als eine wesentlich cantonale, dem Gebiete der einzelnen Gesetzgebungen anheimzustellende bezeichnen und deshalb unter Wahrung der Hoheitsrechte der Cantone zum Nichtertreten des Bundes stimmen.“ Endlich wird dem Stande Luzern Amnestie empfohlen.

Der große Rath von Waadt soll die Instruktionsanträge des Staatsraths (Nr. 42) nicht annehmen wollen. Man hofft, die Petition für Ausweisung der Jesuiten werde an 20,000 Unterschriften erhalten. Am 9. Febr. haben drei große Volksoersammlungen, zu Lutry, Lucens und Cossinay, statt. (N. 3. 3.)

Italien.

Die Kölnische Zeitung schreibt von der italienischen Grenze vom 29. Jan.: „Der unruhige Geist in Mittel- und Unteritalien scheint noch immer nicht ganz ausgegoren zu haben; es sind wenigstens in der jüngsten Zeit wieder Anzeichen vorgekommen, welche darauf hinweisen, daß die Propaganda fortwährend in Thätigkeit ist. So haben in der Romagna an mehreren Orten Attentate auf Personen stattgefunden, welche sich bei den letzten Unruhen durch ihre Thätigkeit auf der entgegengesetzten Seite hervorthaten; in mehreren Städten wurden aufrührerische Maueranschläge gefunden, und revolutionaire, im Auslande gedruckte Broschüren sind im Umlauf. Auch einzelne Verhaftungen wurden in den letzten Wochen wieder vorgenommen. Auf Sicilien haben die geheimen Gesellschaften ebenfalls ihre Thätigkeit wieder begonnen; der Einfluß, welchen dabei die im Auslande verweilenden politischen Flüchtlinge ausüben, ist unverkennbar. Andererseits wird dagegen mit großer Bestimmtheit versichert, daß im Neapolitanischen eine auch über andere Theile Italiens verzweigte geheime Verbindung aus Geistlichen und Laien bestehe, die unter kirchlichem Deckmantel reactionaire Zwecke verfolge. Diese Gesellschaft soll ihrer Tendenz nach Ähnlichkeit haben mit der Societä della santa fede, mit den Consistoriales, den Calderari und ähnlichen Verbindungen, welche früher in Italien den Geist der Reaction und Verfinsternung heraufzubannen bestrebt waren. So kreuzen sich die Widersprüche in diesem Lande, das wol nicht eher zur Ruhe kommen wird, als bis ihm überall eine den Anforderungen der Zeit und den Bedürfnissen des Volks entsprechende Verwaltung zu Theil werden wird.“

Dänemark.

† Von der Eider, 8. Febr. Nachdem bekanntlich schon vor einiger Zeit ein königl. Befehl erlassen war, dem zufolge bis Ende April die den vier Ständerversammlungen (Roeskilde, Viborg, Schleswig, Jechoe) vorgelegt gewesenen Gesetzentwürfe ausgearbeitet oder definitiv darüber entschieden werden, sowie ferner bis zum 1. Jul. d. J. die Bedenken der höchsten Collegien über die eingereichten ständischen Petitionen erstattet sein sollen, ist es sehr begreiflich, daß in den höchsten Regierungscolliegen zu Kopenhagen jetzt eine große Thätigkeit herrscht, zumal da dieselben sonst gewohnt waren, zur Erledigung dieser Arbeiten immer eine Frist von zwei Jahren zu haben. Ungegründet möchte es daher sein, wenn in einem Artikel des Hamburger Correspondenten angedeutet wird, daß es die Entscheidung der Staatseinheitsangelegenheit sei, welche diese besondere Thätigkeit hervorgerufen habe — doppelt ungegründet, da diese Angelegenheit nur einer Staatsrathsberatung anheimfallen und daher

gar keiner weitem Bureauarbeiten bedürfen würde. Wird in jenem Artikel nun noch gar auf diplomatisch seine Weise die Vermuthung ausgesprochen, jene Frage werde wol im Sinne der von den roesskinder Ständen abgefassten Petition entschieden werden, so hat man wenigstens hier in den Herzogthümern zu festes Vertrauen in die Charakterfestigkeit des Königs, um einer solchen Präsumtion auch nur im entferntesten beizustimmen, während man andererseits sich für die schlimmste Oventualität zu dem entschlossensten Widerstande bereit hält und dabei mit Zuversicht auf das übrige Deutschland blickt, von wo sich eine immer thätigere Theilnahme an unserer Sache kundthut. — Was übrigens in jenem Artikel über eine mögliche Modification des Ministeriums erwähnt wird, möchte weniger alles Grundes ermangeln, da namentlich ein Mitglied desselben, der Staatsminister Stemann, schon in sehr weit vorgeführtem Alter und nebenbei oft von Krankheitszufällen betroffen ist. Daß mit dem Ausscheiden dieses vieljährigen Mitgliedes des Ministeriums, das man wol nicht mit Unrecht als den hartnäckigen Gegner aller Neuerungen und den „halsstarrigsten Anhänger der Stabilität“ bezeichnet, frischere Elemente an das Ruder kommen, ist dann eben so bestimmt zu erwarten, als auch, daß ein Mitglied eintreten werde, das, wie es seit längerer Zeit nicht der Fall war, die speciellen Angelegenheiten der Herzogthümer vertritt. Die Köbenhavnspost hat sich seit einiger Zeit mit Besprechung einer solchen Personalveränderung beschäftigt und sagt unter Andern: „Möge nun aber die Regierung neue Kräfte an sich ziehen wollen oder die alten für zureichend halten, so scheint doch eine Veränderung in den Ansichten höchst wünschenswerth, nicht bloß um die staatsrechtlichen Verwickelungen zu erlebigen, sondern auch, um die partiellen Reformen auszuführen, die Freisinn und Fortschritt bekunden sollen. Die Aufnahme, welche die wichtigsten Vorschläge der Regierung in den letzten Ständerversammlungen gefunden haben, legt ein Zeugniß dafür ab, daß unsere jetzigen Regierungsmänner keineswegs immer in der Art arbeiten, wie die Volksvertreter glauben, daß es am richtigsten sei. Vor Allem kann man sich in dieser Beziehung auf den Entwurf des Wehrpflichtigkeitsgesetzes beziehen, von dem die hollsteinischen Stände sagen, daß dieser Entwurf, so weit er beurtheilt werden könnte, den unserm Militärwesen anklingenden Mängeln nicht abhelfe und überdies so unvollständig sei, daß es in seinen Folgen gar nicht beurtheilt werden könne.“

Rußland und Polen.

Bei den mannichfachen, durch den Wallfahrtsact zu den Reliquien nach Trier und durch die am letztern Ort angeblich stattgefundenen Wunder angeregten Controversen ist es vielleicht nicht ohne Interesse, zu erfahren, wie vor bereits 35 Jahren die Regierung eines fast ganz katholischen Landes bei Gelegenheit angeblich wunderthätiger Handlungen eines Marienbildes verfahren ist. Im Jahr 1809 nämlich verbreitete sich das Gerücht, daß zwei Meilen von Warschau ein an einem Baume befestigtes Marienbild die Augen verdrehe und weine. Der Ruf dieser Erscheinung zog bald Tausende von Menschen hin, und natürlich fehlte es auch sehr bald nicht an wunderthätigen Handlungen, die von dem Marienbild ausgegangen sein sollten und die Aufmerksamkeit der Staatsverwaltung des damaligen Herzogthums Warschau auf sich zogen. In einer Sitzung des Administrationsraths wurde über die Wunder des Marienbildes lebhaft discutirt; der damalige Bischof von Warschau, Albert Brandi, welcher der Sitzung beizuhöhen, vertheidigte vom Standpunkte seiner Kirche aus die Möglichkeit derselben mit aller Anstrengung. Dennoch drang nicht durch. Es wurde vielmehr von dem fast nur aus katholischen Mitgliedern bestehenden höchsten Administrationsrath des Großherzogthums beschlossen, daß der damalige Kriegsminister, Fürst Joseph Poniatowski, mit zwei Infanterieregimentern der Garnison von Warschau das Dorf bei dem wunderthätigen Marienbilde besetzen, den Baum, an welchem letzteres befestigt war, niederhauen und ihn sammt dem Marienbilde selbst verbrennen lassen sollte. Im Fall eines Widerstandes bei der Ausführung dieser Maßregeln von Seiten der zuletzt bis zu vielen Tausenden angewachsenen Menge der anwesenden Pilger wurde der Kriegsminister ermächtigt, noch zwei Cavalieregimenter nachrücken zu lassen. Es bedurfte eines so starken militairischen Aufwandes nicht. Die beschlossenen energischen, dem aufgeklärten Sinne der warschauer Regierung Ehre machenden Maßregeln, deren Mittheilung Referent einem damaligen warschauer, später preussischen höhern Staatsbeamten, der selbst Mitglied des Administrationsraths war, verdankt, wurden ohne Widerstand vollzogen; in wenigen Wochen waren das Marienbild und seine Wunder vergessen. (Berl. Z.)

Türkei.

* Konstantinopel, 22. Jan. Auf die Entschließung der Pforte in Betreff des Patriarchats von Jerusalem (Nr. 45) versammelte sich die heilige Synode und berieth sich abermals über die bei der Wahl dieses Patriarchen zu beobachtenden gesetzlichen Formen. Sie gab jetzt zwar zu, daß die Wahl desselben nur der Geistlichkeit des heiligen Grabes zugehöre, daß aber die bisher übliche Ernennung des Bischofs von Lador durch den Patriarchen von Jerusalem und die hierdurch bedingte Succession Jenes im Patriarchate nach Dieses Ableben ein Mißbrauch wäre, der, obwohl schon über ein Jahrhundert bestände, dennoch gegen die Gesetze der griechischen Kirche sei. In Folge Dessen wurde der höhern Geistlichkeit des heiligen Grabes in Jerusalem der Befehl übersandt, ihren neuen Patriarchen nach den Gesetzen zu wählen, und ihr hierzu zwei Monate Frist gegeben. Die Anstalt des heiligen Grabes hat sieben Bischöfe (der achte ist der von Lador), welche sich in Jerusalem und den umliegenden Klöstern befinden. Ihnen fällt nach obiger Bestimmung die Wahl des neuen Patriarchen anheim. Hr. v. Titoff hat bis jetzt in dieser Sache keine weitem Schritte bei der Pforte gethan. Er hat jedoch hierüber nach

Petersburg berichtet, um von dort bestimmte Instructionen über sein künftiges Verfahren zu erhalten. Der Bischof von Lador, durch diese ungünstige Gestaltung der Verhältnisse eingeschüchtern, hat der Geistlichkeit seines Ordens angezeigt, daß er, um weitem Streitigkeiten vorzubeugen, nicht abgeneigt sei, seinen Ansprüchen auf das Patriarchat von Jerusalem freiwillig zu entsagen. Unterdessen wird er bis zur Bestimmung des neuen Patriarchen und seiner Bestätigung von der Pforte als Patriarchatsverweser des heiligen Grabes fortfunctioniren. Es fragt sich nun, ob die aus Petersburg zu erwartenden neuen Instructionen nicht wieder neue Zwischenfälle herbeiführen werden. Von zuverlässigen Personen wird versichert, daß von beiden Parteien zu Bestechungen bis jetzt schon über 2 Mill. Piaster ausgegeben seien. Der Orden des heiligen Grabes, nebst den Besigungen (Mulkia) in der Moldau und Walachei, hat auch noch bedeutende in Bessarabien und Georgien, und eine reich dotirte Anstalt in Moskau selbst, was ihn in nur noch größere Abhängigkeit von Rußland setzt. — Unter den hier auf den Galeeren sich befindenden Albanesen ist eine bössartige Typhusepidemie ausgebrochen; sie und das Heimweh richten große Verwüstungen unter ihnen an. Es sterben deren täglich 4 bis 6. — J. Wolff ist von Teheran bereits in Erzerum angekommen. Er war von der Reise sehr erschöpft und überhaupt in leidendem Zustande. — Der alte Tahir-Pascha hat kurze Zeit nach seinem Regierungsantritt in Adrianopel auch dort sein Terrorismusystem entfaltet. Zwei montenegriner Raubmörder wurden geköpft, und ein Türke erhielt wegen auferhelichen Umganges mit Frauen 300 Stockschläge.

Ostindien und China.

Nachrichten aus der Hauptstadt von Afghanistan bis Ende October v. J. schildern die Verheerungen der dort ausgebrochenen Pest. Ein Correspondent der Bombay Times schreibt, daß er nur von Tod und Trauer berichten könne. Es fehle an Leuten zur Beerdigung der Gestorbenen. Der Tod von Dost-Mohammed, Bruder von Mohammed-Shah-Shilzay, gab zu dem Gerücht Anlaß, daß auch ihn die Seuche hingerafft habe. Dost-Mohammed hatte mit seiner Familie Kabul verlassen und wollte sich nach Soormut begeben. In Ghundol hielten sich alle Kuzzulbaschen in ihren Wohnungen eingesperrt, und man hörte und sah nur von Todten in den Straßen. Die Bäcker bereiteten kein Brot mehr, und die Mollahs riefen unausgesetzt das Volk zur Demüthigung im Gebet auf. An Geschäfte dachte Niemand, und Jeder überließ sich seinem Schicksale. Man hat berechnet, daß 300 Menschen täglich der Seuche unterlagen, seit sie ihren Höhepunkt erreicht hat. Für vieles Geld kann man oft keine Todtengräber bekommen. Selbst im Palaste fehlt es an Personen, welche dieses Geschäft bei den Verstorbenen übernehmen, und die Leiche eines Keffen des Emirs mußte deshalb anderthalb Tage im Bala-Hissar liegen bleiben; die Verkäufer von Todtengewändern werden förmlich darum belagert. Diebe und Räuber machen sich dabei die allgemeine Verwüstung oft genug zu nuße.

— Das Amsterdamer Handelsblad theilt folgenden Auszug eines Schreibens aus Macao vom 24. Jul. v. J., den es über Batavia erhalten, mit: „Schrecklich sind die Verwüstungen, welche die Ueberschwemmung der Flüsse im Norden von China und in den Umgebungen von Kanton angerichtet hat. Tausende und Tausende von Menschen sind dabei umgekommen, und der verursachte Schaden ist nicht zu berechnen. Die Mandarinen halten alle besondern Umstände, so viel möglich, geheim, weil sie, wenn so etwas dem Kaiser zu Ohren käme, für das Versagen der Dämme verantwortlich gemacht werden würden. Die Berichte jedoch, welche man von Privatpersonen erhält, sind entsetzlich. Kinder wurden von den Aeltern in Fässern und Kübeln auf den Fluß gebracht, in der Hoffnung, daß sie auf diese Weise gerettet werden würden, während man eine Anzahl durch den Hunger getödteter Menschen auf den Bäumen gefunden hat. Verschiedene mit Personen angefüllte Boote sind durch die Gewalt des Stroms umgeschlagen und die Menschen ertrunken, ohne daß man selbst ihre Leichen hätte auffinden können. Diese Ereignisse sind unbedeutend in Vergleichung mit denen, welche an den Ufern des Gelben Fluß vorgefallen sind. Dies geht über alle Beschreibung. Provinzen, welche wegen ihrer zahlreichen Bevölkerung in Europa Königreiche genannt werden würden, wurden zum Theil überschwemmt, und die Bevölkerung, welche 16—17 Mill. beträgt, verlor, wenn sie auch das Leben gerettet hat, Alles, was sie besaß. Diejenigen, welche dieses Unglück überlebten, haben sich mit ihren Hausgenossen bettelnd über China verbreitet. Hierzu kommt noch der hohe Reispreis, welcher um so mehr die armen Chinesen drückt und das Elend noch größer macht. Ueber Obiges liest man in der Peking-Gazette: „Die von Zeit zu Zeit eingehenden Berichte sind von der betrübendsten Art und können nur einen unvollkommenen Begriff von dem entsetzlichen Schaden geben, welchen durch die anhaltenden Regen die Aernthe erlitten hat. Nicht allein hat die Provinz Kwangtung durch dieses Unglück gelitten, Sanghway und Keangse sind noch mehr durch die Ueberschwemmungen heimgesucht worden. Der Yangtsekiang ist überdies wieder, wie im Jahr 1842, aus seinen Ufern getreten, und das Elend ist in diesem Jahre so schrecklich, daß die Geschichte davon kein zweites Beispiel liefert. Das Wasser des Gelben Flusses ist noch nicht gefallen, und große Bezirke sind bis zu diesem Augenblicke nichts Anderes als große Meere.“

Wissenschaft und Kunst.

* Frankfurt a. M., 11. Febr. Gestern ging des in unserer Mitte weilenden Guklow „Urbild des Tartuffe“ zum ersten Mal über unsere Bühne. Das Stück wurde von dem zahlreich versammeltem Publicum mit rauschendem Beifall aufgenommen. Der Verfasser selbst wurde zwei Mal, nach einem der Zwischenacte und am Schluß, gerufen.

* H
Fow ist
gegangen
angeseh
sprächen
ist ein
greift
wirkt
soll, die
Bühnen
viel, n
war, de
Erfolg.

* W
der Sa
nommen
dem An
wird ein
sichert
welt in
erlaubt
nun das
von sein
sie eign
die, da
mehr po
förderlic
eben nie
nen; ab
sita in
trächtig
unter P
haupt
lich glet
unter B
ihr Ers
zur Folg

* F
Unterhan
Eisen
von Kal
sen die
sel zu d
das gew
erzielt
eine Un
hat, n
Unterhan
welche
man sich
stellt wo
tet hätte
gerichtet
zwei Mi
zur Her
in die
in ziem
falls geg
werden,
indess
Borunter
bedarf,
barung ü
der Unter
nur wen
und die
auf ihre
darin ze
Markt
ches man
Zweifel
einem be

* St
des Sta
ist von
mit Unr
nicht lei
einen an
gewiß ke
rigste G
fuhr (etu
ren, und
gen Expo
Jahre w
brauchte
bro fährt
Grundbes
stehen, au
die bei u
dern euro
aus schle
verfaul
Frost und

Hamburg, 11. Febr. Das Urbild des Tartuffe von Karl Gupkow ist am 10. Febr. mit einem so glänzenden Erfolge über die hiesige Bühne gegangen, daß die Wiederholung des Stücks sofort für den folgenden Tag angelegt ist.

Handel und Industrie.

Berlin, 12. Febr. Das Interesse unserer städtischen Behörden wird von der Gasbeleuchtungsangelegenheit fortwährend sehr in Anspruch genommen, und es sind alle Einrichtungen dafür getroffen worden, daß mit dem Anfange des Frühlings die Legung der Röhren beginnen kann.

Frankfurt a. M., 11. Febr. Der diesseitige Bevollmächtigte bei den Unterhandlungen in Bezug auf die Ausführung des Kassel-Frankfurter Eisenbahn-Unternehmens, Hr. Schöff Scharff, ist seit vorgestern Abend von Kassel hier wieder zurück.

Stockholm, 26. Jan. Der vor kurzem beschlossene Finanzvorschlag des Staatsausschusses findet wenig Anklang bei den Reichsständen, sondern ist von allen vier mit Protesten zurückgeschickt worden.

Man sah an mehreren Orten Leute Kartoffeln mühsam unter dem Schnee hervorgreifen. Ueberall und besonders hier ist die Roth wirklich groß; freilich steht der Brotpreis nicht hoch, aber es fehlt an Arbeit und an Geld.

Börsenbericht. Leipzig, 14. Febr. Leipzig-Dresdner Eisenbahnactien 130 1/2 G.; Sächsisch-Bayerische 100 Br. und bezahlt; Sächsisch-Schlesische 113 G.; Chemnitz-Riesaer 102 G.; Löbau-Zittauer 99 bezahlt; Magdeburg-Leipziger 185 Br.; Berlin-Anhaltische pr. Ult. 152 G., pr. Jubiläumsmesse 154 G.; Altona-Kieler pr. Ult. 123 1/2 G.; Stoggnitzer pr. Ult. 142 1/2 G.; Pesther pr. Ult. 116 1/2 Br.; Rdm-Minden pr. Ult. 108 1/2 Br.

Eisenbahn. Der Vertrag über die Vereinigung der zwei Paris-Bersailler Eisenbahngesellschaften ist nun unterzeichnet, und die Ausführung hängt bloß noch von der beiden zu ertheilenden Concession zu der Bahnverlängerung nach Chartres ab, die auf Grund des von den Kammern im vorigen Jahre votirten Gesetzes im Bau begriffen ist.

Versicherung. Die in Köln constituirte neue See-, Fluß- und Landtransport-Versicherungsgesellschaft „Agrippina“ hat unterm 24. Jan. die allerhöchste Bestätigung erhalten und wird ihre Wirksamkeit am 1. April d. J. beginnen, an welchem Tage die seit einer langen Reihe von Jahren in Köln bestandene Rheinschiffahrts-Versicherungsgesellschaft sich auflöst.

Staatspapiere. Frankfurt a. M., 12. Febr. Destr. Pfact. 199 1/2; 250 Fl. L. 132 1/2; 500 Fl. L. 158 Br.; Bair. 3 1/2 pc. 101 1/2; Bad. 50 Fl. L. 64 1/4; Darmst. 50 Fl. L. 78 1/4; 25 Fl. L. 33 1/4; Kass. 25 Fl. L. 29 1/2. Wien, 10. Febr. Pfact. 1628; Met. 5 pc. 111 1/2; 4 pc. 101 1/4; 3 pc. 78; 500 Fl. L. 156 1/2; 250 Fl. L. 130 3/8.

Actien. Frankfurt a. M., 12. Febr. Launab. pr. Ult. 388 1/2; Pr. W. Nordb. 97 1/2. Wien, 10. Febr. Nordb. 187 1/2; Stoggn. 137 1/4; Mail. 125 1/2; Livorn. 125 1/2; Pesth. 114 1/2.

Berliner Börse, 13. Febr. Seehandlungs-Prämisch. 93 3/8, 3 1/2 pc. Stetsch. 99 1/8, 3 1/2 pc. Pfandbr. westpr. 98 3/4, ostpr. 100 1/4, pomm. 100 1/4 Br., Schles. 99 1/2, 4 pc. vof. 104 1/8, neue 3 1/2 pc. 98 Br., fur- und neumärk. 100 1/2; Louisdor 111 1/4, Friedrichsd. 113 1/2, Disconto 4 1/2 Proc. — Eisenbahn, 5 pc. Berl.-Potsdam. 197 1/2, Anhalt. 152, Prior.-Act. 102 1/4, Frankf. a. d. O. 160 3/4, Stettin 130 1/4, Hamb. Auf. Sch. 114 3/4, Magdeb.-Leipz. 183 Br., Prior.-Act. 103 3/4, Magd.-Halberst. 114 1/2, Düsseld.-Elberf. 104 1/4, Prior.-Act. 99 3/8, Berg.-Märk. 107 1/4, Rhein. 94 3/4, Prior.-Stamm 106 1/4, Prior.-Act. 4 pc. 99 Br., 3 1/2 pc. 96 1/2 Br., Köln-Minden 107 1/2, Oberschles. 123 1/2, Litt. B. 112 1/4, Krat.-Oberschles. 107 1/4, Ros.-Oderb. 109 1/2 Br., Niederschles. 111 1/4, Sag.-Stoggn. 99 1/2, Br.-Schw.-Freib. 114 1/4, Sächs.-Schles. 113, Sächs.-Bair. 100 1/8, Kiel-Altonaer 123 1/2, Amst.-Rott. 117 1/2 Br., Arnheim. 106 3/4, Nordb. 195, Stoggn. 143 1/2, Rail.-Bened. 129, Livorn.-Flor. 127 1/2, Ungar. C.-B. 116 1/2 Br., Verbach 100 3/8, Thüring. 108 1/4, Pr.-Witth.-B. 107 1/2, Friedr.-Witth.-Nordb. 98, Rusl., 5 pc. engl. 118 1/8, Hope 4 pc. 95 1/2, Origin.-Stiegl. 94 1/8, Russ.-poln. Schahobl. 90 1/8; Polen, 4 pc. Pfandbr. 96, neue 95 3/8, 300 Fl. L. 99, 500 Fl. L. 95 1/2, Bcert. à 300 Fl. 98 1/2 Br., à 200 Fl. 29 1/8; Hamb. F. K.-St.-Act. 96 Br.; Holl., 2 1/2 pc. Int. 62.

Leipziger Börse am 14. Febr. 1845.

Table with columns: Course im 14 Thaler-Fusse, Angebots, Gesucht, Staatspapiere, Aktien, Angebots, Gesucht. Includes entries for Amsterdam, Augsburg, Berlin, Bremen, Frankfurt a. M., Hamburg, London, Paris, Wien, and various interest rates.

Neueste Nachrichten.

Madrid, 2. Febr. Der spanische Bevollmächtigte am römischen Hofe, Hr. Castillo y Uyenza, ist unerwartet hier angekommen, um die Bervollständigung seiner Instruktionen mündlich zu betheilen.

London, 8. Febr. Die Königin mit ihrem Gemahl und dem Prinzen von Wales hat sich gestern Nachmittag auf der Eisenbahn nach Brighton begeben, wo die Ankunft des Hofes Abends durch Illumination gefeiert wurde.

Verantwortliche Redaction: Professor Bülow.

Druck und Verlag von F. W. Brockhaus in Leipzig.

Ankündigungen.

Bei Ignaz Jachowiz in Leipzig erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kritische Beleuchtung

von dem evangelischen Pfarrer Herrn **C. W. A. Krause** gegen die **katholische Kirche und ihre Oberhaupt** gerichteten Anschuldigungen. Demselben als eine Erwiderung auf sein Sendschreiben gewidmet vom

Defan **Laurentius Franke**, Propst zu Schwetia a. d. W. im Großherzogthum Posen. Gr. 8. 1839. 12 Bogen geh. im Umschlag 1/2 Thlr. = 54 Kr.

Dieses Werkchen dürfte nicht nur für Katholiken, sondern auch für Protestanten, welche zwischen Wahrheit und Vorurtheilen unterscheiden wollen, eine interessante Lecture sein. [386]

Leipziger Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur.

Herausgegeben von **E. G. Gersdorf.**

1845. Gr. 8. 12 Thlr.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von 2—3 Bogen. Insertionsgebühren in dem dieser Zeitschrift beigegebenen „Bibliographischen Anzeiger“ für den Raum einer Zeile 2 Ngr.; Beilagen werden mit 1 Thlr. 15 Ngr. berechnet.

Januar. Heft 1—5.

Inhalt: **Theologie.** Meyer, Die Lehre von der Trinität in ihrer historischen Entwicklung. 1. Bd. — **Roisselot de Saucières**, Coup d'oeil sur l'histoire du Calvinisme en France. — **Jurisprudenz.** Hefster, Das europäische Völkerrecht der Gegenwart. — **Oppenheim**, System des Völkerrechts. — **Heimbach**, Was haben die Quellen des römischen Rechts durch die kritischen Bestrebungen der neuern Juristen gewonnen? — **Naturwissenschaften.** Boissier, Diagnoses plantarum orientaliarum novarum. — **Burneister**, Die Organisation der Trilobiten. — **Häcker**, Lübeckische Flora. — **Lechler**, Supplement zur Flora Württembergs. — **Moritz**, Die Flora der Schweiz. — **Pfeiffer**, Uebersicht der in Kurhessen wild wachsenden und eingebürgerten Pflanzen. — **Sprachwissenschaft.** Bock, Analysis Verbi. — **Classische Alterthumskunde.** Rangabé, Antiquités Helléniques. — **Fragmenta libri VII geographici Strabonis**, ed. Kramer; **Fragmenta libri VII geographici Strabonis Palatino-Vaticana.** — **Θουκυδίδης**, ed. Bloomfield. — **Welcker**, Kleine Schriften. 1. Th. — **Morgenländische Sprachen.** Abul Hasan, Annales regum Mauritaniae, ed. Tornberg. — **Wenlich**, De poesos hebraicae atque arabicae indolis, mutuoque consensu et discrimine. — **Geschichte.** de Bonnechose, Les réformateurs avant la réforme. — **Capéfigue**, François I et la Renaissance. — **Jucherau de St.-Denys**, Histoire de l'empire Ottoman depuis 1792 jusqu'en 1844. — **Gutzot**, Geschichte der Revolution in England. Aus dem Französischen. — **Lonting**, Das spanische Volk in seinen Ständen, Sitten und Gebräuchen. — **Länder- und Völkerkunde.** v. Gall, Paris and seine Salons. — **Ida Gräfin Hahn-Hahn**, Orientalische Briefe. — **Barchou de Penhoën**, Inde sous la domination anglaise. — **Richter**, Wanderungen in Ungarn und unter seinen Bewohnern. — **v. Wedderkop**, Bilder aus dem Norden. Leipzig, im Februar 1845. [413]

F. A. Brockhaus.



Sächsisch-Baiersche Eisenbahn.

Sechzehnte Einzahlung.

Es wird andurch die mit **Fünf Thalern** auf jede Actie der Sächsisch-Baierschen Eisenbahn-Compagnie zu leistende sechzehnte Einzahlung ausgeschrieben. Dieselbe ist spätestens

den **1. April d. J., Abends 7 Uhr,**

bei Vermeidung der durch die Statuten festgesetzten Conventionalstrafe von zehn Procent der Einzahlungssumme unter Rückgabe der vom 1. Dec. v. J. datirten Interims-Actien gegen neue dergleichen, welche auf die dann zusammen eingeschossenen 85 Thlr. lauten, in Leipzig auf dem Bureau der Compagnie, und zwar mit
3 Thlr. 28 Ngr. baar und
1 " 2 " durch Zurechnung der Zinsen für die bis jetzt überhaupt eingezahlten 80 Thlr. auf die Zeit vom 1. December 1844 bis 1. April 1845 zu gewähren.

Leipzig, am 10. Febr. 1845.

Directorium der Sächsisch-Baierschen Eisenbahn-Compagnie. **Dr. Hoffmann.** F. A. Dorn.



Berlin-Frankfurter Eisenbahn.

Die Zinsen der Stammactien der Berlin-Frankfurter Eisenbahn pro II. Semester 1844 mit 2 Thlr. 15 Ngr. pro Actie werden in unserer Hauptkasse auf dem hiesigen Bahnhofe in den Tagen vom 1. bis 28. Febr. d. J. mit Ausnahme der Sonntage, Morgens von 9 bis 1 Uhr gegen Einlieferung des vierten Zins-Coupons gezahlt. Die Actionaire werden zu diesem Ende ersucht, die gedachten Coupons in der genannten Zeit mit einem nach den Nummern geordneten Verzeichnisse in unserer Hauptkasse einzureichen und den Betrag dafür in Empfang zu nehmen.

Die nicht abgehobenen schon fällig gewordenen Zinsen und Dividenden werden in gleicher Weise in der benannten Zeit ausgezahlt. Ueber die Zahlung der Dividende pro 1844 bleibt die nähere Bekanntmachung vorbehalten. Berlin, am 7. Jan. 1845. [107—10]

Die Direction der Berlin-Frankfurter Eisenbahn-Gesellschaft.

Im Verlage von **C. I. Fritzsche** in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

ZEITSCHRIFT

für die gesammte lutherische

THEOLOGIE und KIRCHE.

Herausgegeben von

Dr. A. G. RUDELBACH,

Consistorialrath und Generalsuperintendenten in Glauchau, und

Dr. H. E. F. GUERICKE,

Prof. d. Theologie zu Halle.

Vter Jahrg. 4tes Quartalheft. Brosch.

Preis 25 Ngr.

Inhalt: I. Bericht über die zweite allgemeine Conferenz von Gliedern und Freunden der evangelisch-lutherischen Kirche, gehalten in Leipzig am 5. und 6. Sept. 1844. Auszug aus den darüber geführten Protokollen, mitgetheilt von **Dr. A. G. Rudelbach.** II. Allgemeine Bibliographie der neuesten deutschen theologischen Literatur. Bearbeitet von **Rudelbach, Guericke, Delitzsch, Caspari,** redigirt von Ersterem. [387]

Verkauf einer Kattun-Druckerei.

Eingetretener Verhältnisse halber ist die Kattun-Druckerei in **Notenthal**, eine halbe Stunde von **Greiz** (Fürstenthum Meuß), mit allen dazu gehörigen Wohn- und Fabrikgebäuden nebst Fabrikgeräthschaften und Utensilien aus freier Hand zu verkaufen. Die Gebäude sind in dem besten Zustande, die Lage an dem Elsterfluß äußerst angenehm und wegen des vorzüglichen Wassers sehr vortheilhaft.

Ueber die gewiß annehmbaren Verkaufsbedingungen und das Verzeichniß der dazu gehörenden Fabrikgeräthschaften und Utensilien erteilen auf portofreie Anfragen die **Wwe. Rother** in **Notenthal** und Herr **Heinrich Franz Jacobi** in **Greiz** nähere Auskunft. [397—99]

Notenthal bei Greiz, im Februar 1845.

Musiker werden gesucht.

Zur Bervollständigung meines Musikcorps bedarf ich nachstehender Musiker, welche sich durch gute Zeugnisse und durch Tüchtigkeit ihrer Leistungen ausweisen können:

1 erster Violinist, 1 Violoncellist, 1 Fagottist, 1 Hoboist, 1 Clarinetist, 1 Waldhornist.

Darauf Reflectirende wollen sich in portofreien Briefen an Unterzeichneten wenden, wo sie bald Anstellung auf längere Zeit erwarten können. [411—12]

Elger,

Musikdirector in Warmbrunn (Schlesien).

Musiker-Gesuch.

Ein **erster Clarinetist** und ein **Flötist** können sofort unter annehmbaren Bedingungen in Condition treten bei [410]

Mon-Sean,

Musikdirigent in Hirschberg in Schlesien.

Brennerei-Verwalter-Gesuch.

In einer bedeutenden neu eingerichteten Spiritusfabrik Galziens wird ein Fabrik-Verwalter gesucht. Darauf Reflectirende wollen sich zur Bekanntmachung der Bedingungen an den unterzeichneten Herrschaftsdirector wenden. [407]

Direction der Herrschaft **Lahodow** in Galizien.

Cost Jodhaiejik.

Mehrere **Schriftgießer** finden dauernde Beschäftigung und können sogleich eintreten in der Schriftgießerei von **Gottlieb Hanse Söhne** in Prag. [303—5]

(Mit einer Beilage.)

Reberblat.

Der ewige Jude. (Fortsetzung.)

Die Gemeinde Gelsberg.

Wissenschaft und Kunst. * Aus Sachsen. Alterhistorisches. * Berlin. Palais Royal. — Prof. Schubert.

Der ewige Jude.

(Nach dem Feuilleton des Constitutionsnel.)

(Fortsetzung aus Nr. 45.)

Neues Capitel.

Der Brief.

Kurz vor dem Eintreten des Fräuleins von Cardioville in das Gewächshaus war Robin durch Faringhea in das Zimmer des Prinzen geführt worden, der noch von der leidenschaftlichen Aufregung, worin die Worte des Nestizen ihn versetzt hatten, befangen, den Eintritt des Jesuiten nicht zu bemerken schien.

Erstaunt über das Feuer in Djalma's Zügen, über seinen beinahe stieren Blick, machte Robin Faringhea ein fragendes Zeichen, was dieser verstoßen symbolischer Weise folgendermaßen beantwortete: Erst hielt er seinen Zeigefinger gegen sein Herz und gegen seinen Kopf, dann wies er damit auf das Stutfeuer im Kamin hin. Diese Gebärden bedeuteten, daß Djalma's Kopf und Herz entflammt seien.

Gewiß verstand Robin ihn, denn ein kaum merkliches Lächeln der Zufriedenheit umspielte seine fahlen Lippen; dann sagte er ganz laut zu Faringhea:

Ich wünsche mit dem Prinzen allein zu sein, lassen Sie den Rollvorhang herab und geben Sie Acht, daß uns Niemand stört...

Der Nestize verneigte sich, ging hin und drückte auf eine Feder neben der Spiegelthür, worauf diese sich in die Mauer einschob, während der Rollvorhang niedersank. Nach einer abermaligen Verneigung verließ der Nestize das Zimmer. Kurz nach seinem Weggehen traten das Fräulein von Cardioville und Florine in das Gewächshaus, das nur noch durch die durchscheinende Stärke des weißseidenen Vorhanges, auf dem große farbige Vögel gestickt waren, von dem Gemache, wo sich Djalma befand, getrennt wurde.

Als Faringhea beim Weggehen die Thür zumachte, schien dieses Geräusch den jungen Hindu wieder zu sich zu bringen; seine Wangen waren noch leicht geröthet, seine Züge hatten aber wieder ihren gewöhnlichen Ausdruck der Ruhe und Milde angenommen. Er erbehte, fuhr mit der Hand über die Stirn, blickte um sich, als ob er aus einem tiefen Traum erwache, trat dann mit ehrerbietiger und zugleich verlegener Miene auf Robin zu und sagte mit einem bei seinen Landsleuten gegen Greise gebräuchlichen Ausdruck zu ihm:

Verzeihen Sie, Vater...

Und nach derselben ehrfurchtsvollen Sitte junger Leute seines Vaterlandes gegen Greise wollte er Robin's Hand ergreifen, um sie an seine Lippen zu führen. Diesen Achtungsbeweisen entzog sich der Jesuit, trat einen Schritt zurück und sagte zu Djalma:

Wofür bitten Sie mich denn um Verzeihung, lieber Prinz?

Als Sie eintraten, war ich in Nachdenken versunken; ich ging Ihnen nicht gleich entgegen... ich bitte noch einmal um Verzeihung, Vater!

Und ich verzeihe Ihnen abermals, lieber Prinz... Aber lassen Sie uns plaudern, wenn es Ihnen recht ist; setzen Sie sich wieder auf den Divan... und nehmen Sie auch Ihre Pfeife wieder zur Hand, wenn's Ihnen beliebt.

Statt aber Robin's Aufforderung zu folgen und sich nach seiner Gewohnheit auf den Divan hinzustrecken, nahm Djalma auf einem Stuhle Platz, trotz aller Bitten des „Greises mit dem guten Herzen“, wie er den Jesuiten nannte.

Wahrlich, Ihre Förmlichkeit thut mir leid, lieber Prinz — sagte Robin. — Sie sind hier in Ihrem Hause, mitten in Indien; aber wir wünschen doch wenigstens, daß Sie da zu sein glauben.

Vieles erinnert mich hier an mein Vaterland — sagte Djalma mit sanftem und ernstem Tone. — Ihre Güte erinnert mich an meinen Vater und Denjenigen, der ihn mir ersetzt hat — fügte der Hindu hinzu und dachte an den Marschall Simon, dessen Ankunft man ihm absichtlich bisher verschwiegen hatte.

Nach einer kurzen Pause hob er, Robin die Hand reichend, vertraulich wieder an:

Da sind Sie, das freut mich.

Ihre Freude kann ich mir denken, lieber Prinz, denn ich komme, Sie aus der Gefangenschaft zu entlassen... Ihren Käfig

zu öffnen... Ich hatte Sie gebeten, sich dieser kleinen freiwilligen Einsperrung durchaus in Ihrem Interesse zu unterwerfen.

Morgen kann ich ausgehen?

Schon heute, lieber Prinz.

Der junge Hindu bedachte sich einen Augenblick, dann sagte er: Ich habe Freunde, da ich mich hier in diesem Palais befinde, das mir nicht gehört?

Allerdings... Sie haben Freunde... vortreffliche Freunde... — antwortete Robin.

Bei diesen Worten schienen Djalma's Züge sich noch zu verschönern. Die edelsten Gefühle sprachen sich plötzlich in diesem beweglichen und reizenden Gesicht aus; seine großen schwarzen Augen wurden feucht; nach einer abermaligen Pause stand er auf und sagte zu Robin:

Kommen Sie...

Wohin denn, lieber Prinz? — fragte dieser ganz erstaunt.

Meinen Freunden zu danken... ich habe drei Tage gewartet... das ist lange...

Erlauben Sie, lieber Prinz... erlauben Sie... in Bezug darauf habe ich Ihnen Manches zu sagen; haben Sie die Güte und nehmen Sie wieder Platz.

Folgsam setzte Djalma sich auf seinen Stuhl.

Robin hob wieder an:

Allerdings... Sie haben Freunde... oder vielmehr einen Freund; die Freunde sind selten.

Aber Sie?

Ganz recht... Sie haben also zwei Freunde, lieber Prinz: mich, den Sie kennen... und einen andern, den Sie nicht kennen... und der Ihnen unbekannt zu bleiben wünscht...

Weshalb?

Weshalb? — antwortete Robin und war einen Augenblick in Verlegenheit — weil die Freude, welche es ihm macht, Ihnen diese Beweise seiner Freundschaft zu geben, weil seine eigne Ruhe... dieses Geheimniß erheischen.

Weshalb sich verbergen, wenn man Gutes thut?

Zuweilen um zu verbergen, was man Gutes thut, lieber Prinz. Ich mache Gebrauch von dieser Freundschaft, weshalb sich da vor mir verbergen?

Djalma's wiederholtes Weshalb schien Robin sehr in Verlegenheit zu setzen, er fuhr jedoch fort:

Ich sagte Ihnen schon, lieber Prinz: Ihr unbekannter Freund sähe vielleicht seine Ruhe gefährdet, wenn er bekannt würde...

Wenn er bekannt würde... als mein Freund?

Grade Das, lieber Prinz.

Augenblicklich sprach sich in Djalma's Mienen Betrübniß und Würde aus; stolz warf er den Kopf empor und sagte mit hohem und strengem Tone:

Da dieser Freund sich versteckt, wird er sich meiner schämen oder ich mich seiner schämen müssen... Gastfreundschaft nehme ich nur von Leuten an, deren ich würdig bin oder die meiner würdig sind... ich verlasse dieses Haus.

Bei diesen Worten stand Djalma mit solcher Entschlossenheit auf, daß Robin ausrief:

Aber so hören Sie mich doch an, theurer Prinz... Sie sind, mit Ihrer Erlaubniß, unglaublich ungestüm und empfindlich... Obwol wir versucht haben, Sie hier an Ihr schönes Vaterland zu erinnern, befinden wir uns doch mitten in Europa, mitten in Frankreich, mitten in Paris. Diese Betrachtung muß einigen Einfluß auf Ihre Ansicht üben; ich beschwöre Sie, hören Sie mich an!

Obwol Djalma mit manchen gesellschaftlichen Voraussetzungen völlig unbekannt war, besaß er doch zu viel gesunden Menschenverstand, ein zu richtiges Gefühl, um nicht Vernunft anzunehmen, wenn ihm diese... vernünftig schien. Robin's Worte beruhigten ihn. Mit der ungelünsteltesten Bescheidenheit, die kräftigen und hochherzigen Wesen fast immer eigen ist, antwortete er sanft:

Sie haben recht, Vater; ich bin nicht mehr in meinem Vaterlande... hier... sind andere Gebräuche; ich will es überlegen.

Seiner List und Geschmeidigkeit ungeachtet fühlte sich Robin doch zuweilen durch die ungewohnten Wendungen und den unerwarteten Gedankengang des jungen Hindu aus der Fassung gebracht. So sah er auch mit großem Erstaunen, daß Djalma einige Minuten nachdachte, worauf er mit ruhigem, aber fest überzeugtem Tone wieder anhub:

Ich habe Ihnen gehorcht und habe es überlegt, Vater!

Run, lieber Prinz?

Leipzig
Veränderungen
FT
he
und
H,
n Glauchau,
E,
rosch.
allgemeine
evange-
leipzig am
darüber
Dr. A. G.
der neue-
Bearbeitet
Caspary,
[387]
rei.
e Kattun-
tunde von
gehörigen
erätischaf-
kaufen.
ande, die
und wegen
bedingun-
Fabrikge-
portofreie
thal und
Preis nä-
397—99]
1845.
sucht.
ps bedarf
gute Zeug-
n auswei-
neeliff,
arinet-
portofreien
bald An-
Schlesien).
Städt
in Gon-
[410]
Schlesien.
such.
en Spiri-
er gesacht.
innahme
erthast-
hodow
ejity.
finden
eintreten
öhne
ge.).

In keinem Lande der Welt, unter keinem Vorwande darf ein Ehrenmann, der für einen andern Ehrenmann Freundschaft hegt, sie verbergen.

Aber wenn das Eingeständniß dieser Freundschaft ihm Gefahr brächte... — sagte Robin, ganz beunruhigt über die Wendung, welche das Gespräch nahm.

Mit geringschätzigem Erstaunen blickte Djalma den Jesuiten an, ohne ihm zu antworten.

Ich begreife Ihr Stillschweigen, theurer Prinz; ein muthvoller Mann muß der Gefahr Trost bieten. Gut. Aber wenn nun in dem Falle, daß diese Freundschaft bekannt würde, die Gefahr Sie bedrohte, würde dann nicht ein Ehrenmann sehr zu entschuldigen, ja selbst zu loben sein, daß er unbekannt bleiben wolle?

Ich nehme nichts von einem Freund an, der mich für fähig hält, aus Feigheit ihn zu verläugnen.

Lieber Prinz... hören Sie mich an...

Adieu, Vater.

Bedenken Sie...

Ich habe mich erklärt... — erwiderte Djalma kurz, fast gebieterisch, und ging nach der Thür.

O mein Gott! wenn es sich nun um ein Weib handelte! — rief, aufs äußerste gebracht, Robin und eilte ihm nach, denn er fürchtete wirklich, daß Djalma das Haus verlasse und dadurch seine Pläne völlig vereitele.

Wie Robin diese Worte sprach, blieb Djalma plötzlich stehen. Ein Weib? — fragte er bebend und wurde blutroth. — Es handelt sich um ein Weib?

Nun ja — fuhr Robin fort — wenn es sich um ein Weib handelte... begreifen Sie da nicht ihre Zurückhaltung, das Geheimniß, womit sie die Beweise der Zuneigung, die sie Ihnen zu geben wünscht, umgeben muß?

Ein Weib? — wiederholte Djalma mit bebender Stimme, inbrünstig die Hände faltend.

Und sein himmlisches Gesicht sprach es aus, daß er unbeschreiblich, tief ergriffen war.

Ein Weib? — sagte er noch einmal. — Eine Pariserin?...

Ja, lieber Prinz, da Sie mich zu dieser Indiscretion nöthigen, muß ich es Ihnen schon gestehen... Es handelt sich um eine... wahre Pariserin... eine würdige Matrone... ganz tugendfam... deren hohes Alter Ihre ganze Achtung verdient.

Sie ist sehr alt? — fragte der arme Djalma, dessen reizendes Traumbild plötzlich verschwand.

Sie ist einige Jahre älter als ich — antwortete Robin mit einem ironischen Lächeln, da er erwartete, der junge Mann würde einen komischen Verdruß oder ein zürnendes Bedauern äußern.

Das geschah nicht.

Auf die verliebte, die leidenschaftliche Aufwallung, die sich einen Augenblick in den Zügen des Prinzen ausgesprochen hatte, folgte ein rührender Ausdruck der Ehrerbietung. Bewegt blickte er Robin an und sagte mit ergreifendem Tone:

Diese Frau ist mir also... eine Mutter?

Es läßt sich nicht beschreiben, mit welcher treuen, schwermüthigen und zärtlichen Anmuth der Hindu das Wort „eine Mutter“ aussprach.

So ist es, lieber Prinz; diese achtbare Dame will Ihnen eine Mutter sein... Aber die Ursache der Zuneigung, die sie für Sie hegt, kann ich Ihnen nicht offenbaren... Nur so viel können Sie mir glauben, die Zuneigung ist aufrichtig, ihre Ursache ist ehrenhaft. Daß ich Ihnen das Geheimniß nicht mittheile, geschieht deswegen, weil bei uns die Geheimnisse der Frauen, mögen sie alt oder jung sein, als unverleglich betrachtet werden.

Das ist billig, und ihr Geheimniß soll auch mir unverleglich sein; ohne sie zu sehen, werde ich sie ehrfurchtsvoll lieben, wie man auch Gott liebt, ohne ihn zu sehen...

Nun, lieber Prinz, lassen Sie mich Ihnen die Absichten Ihrer mütterlichen Freundin mittheilen... Dieses Haus wird stets zu Ihrer Verfügung bleiben, wenn es Ihnen hier gefällt; französische Bediente, Wagen und Pferde stehen zu Ihrem Befehl; die Ausgaben Ihres Hauswesens wird man berichtigen. Ferner habe ich, da ein Königssohn königlich leben muß, eine Schatulle mit fünfhundert Louisdor im Vorzimmer gelassen; eine gleiche Summe wird Ihnen jeden Monat ausgezahlt werden; genügt sie Ihnen nicht zu dem bei uns sogenannten Taschengelde, so sagen Sie es mir, und man wird sie erhöhen...

Eine Regung Djalma's veranlaßte Robin, schnell hinzuzufügen:

Ich muß Ihnen sogleich sagen, daß Ihr Zartgefühl, lieber Prinz, sich durchaus nicht verletzt fühlen darf... Zunächst weist man die Gaben einer Mutter nicht zurück... dann werden Sie

auch nach drei Monaten in den Besitz einer sehr großen Erbschaft gelangen, und wenn diese Verbindlichkeit Ihnen lästig ist, können Sie diese Vorschüsse (die sich allerhöchstens auf vier- bis fünftausend Louisdor belaufen werden) leicht wieder zurückzahlen. Sparen Sie daher nichts; leben Sie ganz nach Ihrem Geschmack... Man wünscht, daß Sie in den vornehmsten Kreisen von Paris auftreten, wie der Sohn eines Königs auftreten muß, den man den Vater des Hochherzigen nannte. Also noch einmal: lassen Sie sich ja, ich beschwöre Sie, durch kein falsches Zartgefühl abhalten... Wenn diese Summe Ihnen nicht genügt...

Werde ich mehr verlangen... Meine Mutter hat recht... Ein Königssohn muß königlich leben.

Das war die Antwort, welche mit der größten Unbefangenheit der Hindu ertheilte, ohne daß er im Allermindesten über die prunkvollen Anerbietungen, die man ihm machte, zu erstaunen schien. Das konnte auch nicht anders sein. Djalma hätte auch gethan, was man für ihn that, denn man weiß, an welche verschwenderische Pracht und glänzende Gastfreiheit indische Fürsten gewöhnt sind. Djalma war eben so gerührt wie dankbar, als er erfuhr, daß ein Weib eine mütterliche Liebe zu ihm hege... den Luxus, mit dem sie ihn umgeben wollte, nahm er ohne Erstaunen und ohne Bedenklichkeit an.

Diese Resignation war eine neue Täuschung für Robin, der eine Reihe vortrefflicher Gründe in Bereitschaft hatte, um den Hindu zur Annahme zu bestimmen.

Das ist also völlig abgemacht, lieber Prinz — hob Robin wieder an — da Sie nun Gesellschaften besuchen und durch die beste Thür, wie wir zu sagen pflegen, dort eintreten müssen... wird ein Freund Ihrer mütterlichen Beschützerin, Graf Montbron, ein höchst erfahrener Mann, der den vornehmsten Kreisen angehört, Sie bei den vorzüglichsten Familien in Paris einführen...

Weshalb führen Sie mich da nicht selbst ein, Vater?

Ah, lieber Prinz, betrachten Sie mich nur... Sagen Sie, wäre das wol eine Rolle für mich?... Nein, ich lebe in Einsamkeit und Zurückgezogenheit. Und dann — fügte nach einer Pause Robin hinzu und warf einen durchdringenden, beobachtenden und neugierigen Blick auf den jungen Prinzen, als ob er ihn durch die folgenden Worte gleichsam einem Experiment unterwerfen wolle — sehen Sie, Graf Montbron ist auch besser im Stand als ich, Sie in den Kreisen, die er besucht... über die Falkstricke aufzuklären, die man Ihnen etwa stellen möchte. Denn wie Sie Freunde haben... haben Sie auch Feinde... Sie wissen ja: heimtückische Feinde, die Ihr Vertrauen schändlich gemißbraucht, die sich über Sie lustig gemacht haben. Und da leider ihre Macht eben so groß ist wie ihre Bosheit, würde die Klugheit vielleicht rathen, ihnen auszuweichen... sie zu fliehen... nicht aber, ihnen offenen Widerstand leisten zu wollen.

Bei der Erinnerung an seine Feinde, bei dem Gedanken, vor ihnen zu fliehen, schauderte Djalma am ganzen Körper; seine Mienen wurden plötzlich todtbleich; in seinen weit aufgerissenen Augen, deren Apfel dadurch mit einem weißen Rand umgeben war, funkelte eine düstere Glut; nie sprachen sich Verachtung, Haß, Macheburch auf einem menschlichen Antlitz furchbarer aus... Seine blutrothe Oberlippe rümpfte sich krampfhaft zitternd aufwärts, ließ seine kleinen weißen, dicht gedrängten Zähne sichtbar werden, und gab seinem eben noch so anmuthigen Gesicht einen Ausdruck so thierischer Wildheit, daß Robin von seinem Stuhl aufsprang und ausrief:

Was fehlt Ihnen... Prinz?... Sie erschrecken mich...

Djalma antwortete nicht; halb vorn überlehrend, beide Fäuste wuthgeballt gegeneinanderpressend, schien er sich an eine Seitenlehne seines Stuhls anzuklammern, aus Furcht, von einem schrecklichen Wuthanfall fortgerissen zu werden... Der Zufall wollte, daß ihm in diesem Augenblicke die Bernsteinspitze des Houkarohrs vor die Füße fiel... Die gewaltsame Spannung, welche in allen Muskeln des Hindu krampfte, war so stark, ungeachtet seiner Jugend und seines schlanken Baues war er so kräftig, daß er die Bernsteinspitze, so außerordentlich hart wie sie war, mit einem raschen Fußtritt zermalmete.

Aber ums Himmels willen, was ist Ihnen? — rief Robin.

So werde ich meine nichtswürdigen Feinde zertreten! — rief Djalma mit drohenden, flammensprühenden Augen.

Als hätten diese Worte seine Wuth aufs höchste gesteigert, sprang er vom Stuhl auf und lief mit starren Blicken einige Augenblicke nach allen Richtungen im Zimmer auf und ab, als suchte er nach einer Waffe umher, wobei er von Zeit zu Zeit einen heiseren Schrei ausstieß, den er dadurch zu ersetzen bemüht war, daß er seine beiden geballten Fäuste an den Mund hielt... während seine Kinnbacken krampfhaft bebten... Es war die ohnmächtige Wuth des reisenden Thiers, das nach Blut dürstet... Der junge Hindu war so von Erbitterung, wilder Schönheit,

Man
der
Feig
ober
Schl
ten,
wilde
gewi
größt
Djal
ihm
diffe
bliebe
schred
lassen

am U
Tiger
töbter
ruhig
nen
Gesal
stolz
solche
— M
Räthe
Chur
Schick
mit wel
des ge
besgen
Anschat
feit an
Goldau
fernung
hang d
die mel
dem D
bedeckte
Spalte
gen dar
im Her
berholte
Kleine
Dorfe
bis an
tert.
sen dur
dargeth
oder na
Theil d
beträcht
der Bei
möglich
ferner
gend an
Bewohn
Lef
Canton
schen de
Sia ge
schneller
auf den
freiwill
dieselbe
Währen
dere W
statt, z
fer. un

Man fühlte, daß diese göttlichen Triebe blutdürstiger Wuth und blinder Unerfrohenheit, die jetzt durch den Abscheu vor Verrath und Feigheit bis zu diesem Punkt aufgeregter waren, wenn sie im Krieg oder bei den riefigen Jagden Indiens, die noch mörderischer als Schlachten sind, zur Anwendung kämen, aus Djalma machen mußten, was er war: ein Held.

Robin bewunderte mit unheimlicher, aber großer Freude den wilden Ungestüm der Leidenschaften dieses jungen Hindu, die unter gewissen Umständen zu furchtbaren Ausbrüchen führen mußten. Zum größten Erstaunen des Jesuiten legte dieser Sturm sich plötzlich. Djalma's Wuth hörte fast augenblicklich auf, weil das Nachdenken ihm bald ihre Vergeblichkeit zeigte. Nun schämte er sich dieses kindischen Aufbrausens und schlug die Augen nieder. Seine Miene blieb aber bleich und finster, und mit einer kalten Ruhe, die noch schrecklicher als die Heftigkeit, zu der er sich eben hatte hinreißen lassen, sagte er zu Robin:

Vater, Sie werden mich heute meinen Feinden gegenüberstellen. Zu welchem Zwecke, lieber Prinz? ... Was wollen Sie?

Die Feinde tödten!

Tödten!!! Was fällt Ihnen ein!

Faringhea wird mir helfen.

Ich wiederhole Ihnen, bedenken Sie doch, daß Sie hier nicht am Ufer des Ganges sind, wo man seinen Feind tödtet wie einen Tiger auf der Jagd.

Mit einem ehrlichen Feinde schlägt man sich, einen Verräther tödtet man wie einen verfluchten Hund — sagte Djalma eben so ruhig wie überzeugt.

Aber, Prinz — erwiderte Robin mit ernstem Tone — wie können Sie, dessen Vater der Vater des Hochherzigen genannt wurde, Gefallen daran finden, eben so feige wie böse Wesen zu bekämpfen! Gefährliches zu vernichten ist Pflicht.

Also ... Prinz ... die Rache?

Ich räche mich nicht an einer Schlange — sagte der Hindu stolz und bitter — ich zertrete sie!

Aber, lieber Prinz, hier beseitigt man seine Feinde nicht auf solche Art. Wenn man sich zu beklagen hat ...

Weiber und Kinder beklagen sich — unterbrach Djalma Robin. — Männer wissen zu treffen!

Die Gemeinde Felsberg.

* Chur, 1. Febr. Der kleine Rath des Cantons Graubünden hat an die Räte und Gemeinden desselben in Betreff der Gemeinde Felsberg aus Chur unterm 31. Jan. folgendes Ausschreiben erlassen:

Hochgeachtete Herren! Getreue, liebe Bundesgenossen! Das traurige Schicksal der armen Gemeinde Felsberg und die Frage, auf welche Art und mit welchen Mitteln derselben Hülfe geleistet werden sollte, bildet den Gegenstand des gegenwärtigen Ausschreibens. Den meisten von euch, getreue liebe Bundesgenossen, ist theils aus Berichten öffentlicher Blätter, theils aus eigener Anschauung die höchst bedauerliche Lage dieser Gemeinde bekannt, welche schon seit anderthalb Jahren in der schauerlichen Gefahr steht, wie einst Plurs und Goldau, von einem Felssturz begraben zu werden. In einer kleinen Entfernung hinter den nahe beisammen stehenden Häusern beginnt der steile Abhang des Calanda, und in einer Höhe von 2000 Fuß über dem Dorfe ragen die mehre hundert Fuß hohen und senkrechten Felsmassen fast empor, welche dem Dorfe den Untergang drohen. Denn diese weiter rückwärts mit Wald bedeckten Felsen sind in einem weiten Umfange von dem Berge gelöst, durch tiefe Spalten zerrissen, und in zwar langsamer, aber fortwährender Bewegung gegen das Dorf zu begriffen. Bisher sind zwar theils im Jahr 1834, theils im Herbst des Jahres 1843 und endlich im Laufe des letzten Jahres zu wiederholten Malen im Vergleiche zu der ganzen gelösten Masse nur ganz kleine Felsstücke abgebrochen und mit donnerartigem Getöse in die hinter dem Dorfe liegende Ebene heruntergestürzt. Allein auch von diesen sind einzelne bis an das Dorf vorgedrungen und haben einige Gebäulichkeiten zerschmettert. Mehrere Untersuchungen, welche in Folge dessen an den zerklüfteten Felsen durch anerkannte Sachkundige vorgenommen wurden, haben unbestreitbar dargethan, daß die ganze in Bewegung befindliche und entweder auf einmal oder nach und nach den Einsturz drohende Masse jedenfalls einen großen Theil des Dorfs, ja möglicherweise dasselbe ganz zertrümmern und auch einen beträchtlichen Theil des vorliegenden Thalbodens bedecken werde. Wenngleich der Zeitpunkt, in welchem die Zerstörung des Dorfs eintreten müsse, sich unmöglich bestimmen lasse, so sei doch der Einsturz bedeutender Massen in nicht ferner Zeit zu erwarten, und daher eine baldige Versekung des Dorfs dringend anzurathen, indem nur dadurch das bedrohte Leben und Eigenthum der Bewohner sicher gestellt werden könne.

Letztere wendeten sich nun in ihrer Hülflosigkeit an die Behörden des Cantons und wünschten ihre Häuser auf das rechte Rheinufer in die zwischener Cantonalstraße und dem sogenannten Hübühel befindliche Ebene, die Isla genannt, zu verlegen. Jene Behörden erkannten die Nothwendigkeit schneller Hülfe und bemühten sich vielfach, einen geeigneten Ansiedlungsplatz auf dem rechten Rheinufer auszumitteln, waren auch entschlossen, falls eine freiwillige Abtretung des hierzu erforderlichen Bodens nicht erhältlich wäre, dieselbe in Anwendung des bestehenden Expropriationsgesetzes auszusprechen. Während der diesfälligen Unterhandlungen wurden außer der Isla noch andere Bauplätze in Vorschlag gebracht, namentlich bei des Dörmetschen Hofstatt, zwischen Ems und Reichenau, bei Pontarfa, in der Plarena, auf Emsfer- und außerhalb Plankis auf Churergebiet. Allein theils die vielfältigen

Ja, an den Ufern des Ganges, lieber Prinz. Aber hier ... hier nimmt die bürgerliche Gesellschaft Ihre Sache auf, untersucht sie, beurtheilt sie, und wenn sie danach ist, straft sie ...

Bei der Verlegung, die mir widerfahren, bin ich Richter und Henker.

Ich bitte Sie, hören Sie mich an! Sie sind den abscheulichen Schlingen Ihrer Feinde entgangen, nicht wahr? Nun setzen Sie den Fall, dies wäre durch das Einschreiten der verehrungswürdigen Frau geschehen, die Sie wie eine Mutter liebt. Wenn diese, die Sie gerettet hat, jetzt Gnade für jene von Ihnen erbäte: was würden Sie da thun?

Der Hindu schlug die Augen nieder und schwiege einige Augenblicke.

Dieses Zögern benutzte Robin und fuhr fort:

Ich könnte zu Ihnen sagen: Prinz, ich kenne Ihre Feinde; aber aus Besorgniß, Sie irgend eine schreckliche Unbesonnenheit begehen zu sehen, werde ich Ihnen deren Namen nie entdecken. Aber nein, ich schwöre Ihnen, wenn die ehrwürdige Dame, die Sie wie einen Sohn liebt, es gerecht und nützlich findet, daß ich Ihnen diese Namen nenne ... werde ich es thun, allein bis sie ihren Ausspruch gethan hat, schweige ich.

Djalma blickte Robin finster und zürnend an.

In diesem Augenblicke trat Faringhea ein und sagte zu Robin: Ein Mann, der einen Brief überbringt, ist in Ihrer Wohnung gewesen. ... Man hat ihm gesagt, daß Sie hier seien. Er ist hergekommen. Soll dieser Brief angenommen werden? ... Er sei, sagt er, von dem Herrn Abbe von Aigrigny?

Allerdings — sagte Robin und fügte hinzu — wenn der Prinz es erlaubte? ...

Djalma nickte; Faringhea ging hinaus.

Verzeihen Sie, lieber Prinz; diesen Morgen erwartete ich einen sehr dringenden Brief; da er zu lange ausblieb, ich aber nicht unterlassen wollte, Sie zu besuchen, ertheilte ich in meinem Hause den Auftrag, mir diesen Brief hierher zu schicken.

Gleich darauf kam Faringhea mit einem Briefe zurück, den er Robin übergab. Dann ging der Messize wieder hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Verwickelungen, welche aus der Ansiedelung des neuen Dorfs auf dem Gebiet einer andern Gemeinde zu entstehen drohten, theils die zu weite Entfernung des Dorfs von seinen Gütern, Weiden und Wäldern, theils Mangel am nöthigen Trinkwasser, theils die jedenfalls mit großen Schwierigkeiten und Kosten verbundene und dann noch ungewisse Abwehr der bald vom Rhein, bald von der Bal Pargerarüse drohenden Gefahr setzten der Auswahl eines Ansiedlungsplatzes auf dem rechten Rheinufer schwer zu überwindende Hindernisse entgegen. Diese wurden noch dadurch vermehrt, daß die Gemeinde Ems, einer Ansiedelung auf ihrem Gebiet an den gegen Chur zu vorgeschlagenen Orten abgeneigt, mit Berufung auf das bestehende Gesetz die Behauptung aufstellte, letzteres könne die Cantonsbehörden nur zur Expropriation des Privateigenthums an dem zur Ansiedelung erforderlichen Boden, nie aber auch zu Verletzungen der polizeilichen und ökonomischen Gemeindsrechte an demselben ermächtigen, und letztere Rechte würde Ems unter keinen Umständen abtreten. Ohne dieselben konnte das neue Dorf unmöglich auf dem Gebiete einer andern Gemeinde sich ansiedeln. Der große Rath erklärte sich berechtigt, im Fall einer solchen Uebersiedelung das Verhältniß des neuen Gemeindewesens sowol in politischer als auch in ökonomischer und polizeilicher Beziehung zu regeln und festzusetzen, und zu diesem Ende das Expropriationsgesetz in Anwendung zu bringen. Allein einerseits mußte es den Bewohnern Felsbergs selbst höchst bedenklich erscheinen, ihre Ansiedelung auf dem Gebiete von Ems nur auf dem Wege des Zwanges bewerkstelligt und sich dadurch für lange Zeit in ein feindliches Verhältniß zu demselben versetzt zu sehen; andererseits schien es zweifelhaft, ob der Canton, wenn Ems gegen einen solchen Zwang ein verfassungsmäßiges Schiedsgericht anrufen würde, nicht wenigstens die Vorfrage über die Zulässigkeit dieses Rechtsmittels auf dem angerufenen Wege zur Entscheidung müsse bringen lassen. In diesem Falle wurde die endliche Uebersiedelung wenigstens um ein ganzes Jahr hinausgeschoben.

Diese und andere Gründe veranlaßten eine nochmalige Untersuchung des linksseitigen Rheinuferes. Oberhalb Felsberg gegen Tamins zu erschien der Thalboden zwar zu einer Ansiedelung geeignet, und auch dessen Sicherung gegen die Angriffe des Rheins nicht schwierig. Allein hoch oben am Berge stehen in der ganzen Ausdehnung gewaltige Felswände, welche den nämlichen mit der Zeit verwitternden Kalkstein enthalten, wie die dem jetzigen Dorfe den Untergang drohenden Felsen, auch jetzt schon an manchen Stellen Spuren einer solchen Verwitterung und Ablösung zeigen, und daher über kurz oder lang ein hier anzubauendes Dorf in die gleiche Gefahr versetzen würden, der man jetzt ausweichen will. Die Thalebene unter dem Dorfe, von dem Punkte an, wo sie vom jetzigen Bergsturz nicht mehr erreicht werden kann, hat von den auch hier noch vorkommenden Felsen nichts zu fürchten, weil diese mehr abgestacht und günstiger gelagert sind. Sie hat dagegen meistens eine so tiefe Lage, daß der Rhein, welcher grade in dieser Gegend eine sehr fehlerhafte Richtung nimmt und daher seit vielen Jahren durch Ablagerung des Geschiebes sein Flußbett erhöhen mußte, bei hohem Wasserstande dieselbe überschwemmt. Diese fehlerhafte Richtung des Rheins und mit ihr durch eine baldige Vertiefung seines Flußbettes die vielen Nachtheile zu entfernen, welche den angrenzenden Gemeinden aus derselben erwachsen, hatten sich theils die

Stadt Chur, theils die Gemeinde Felsberg schon seit langer Zeit vergeblich bemüht. Die Gemeinde Ems, welche glaubte, ihr werde diese Correction des Rheins am wenigsten nügen, wollte dazu nicht die Hand bieten. Da nun aber die angestellten Untersuchungen der Sachkundigen ausgewiesen haben, daß diese Correction außer den früher aus derselben gehofften Vortheilen auch noch die in vielfacher Beziehung höchst wünschbare Ansiedelung des neuen Dorfs auf eignem Gebiete möglich mache, so wurde ein die Erreichung beider Zwecke beabsichtigender Plan entworfen und Unterhandlungen zwischen den genannten drei Gemeinwesen eingeleitet. In der Voraussetzung, daß diese Unterhandlungen zum Abschlusse gelangen und die auf Austrocknung der fraglichen Ebene berechneten Arbeiten ausgeführt werden, richtete die damit beauftragte Commission den Vorschlag an den im letzten Monat November versammelt gewesenen hochlöblichen großen Rath, für die neue Ansiedelung denjenigen Theil jener Ebene zu wählen, welcher außer dem Bereiche des drohenden Felssturzes liegt, und durch den weiter oben am Rhein stehenden Schloßhügel und die an diesen sich fest anlehnenden Wuhungen gegen den Andrang jenes Flusses auf befriedigende Weise geschützt werden kann. Die oberste Cantonsbehörde, welche mit der Auswahl dieses oder eines andern Bauplatzes sich nicht wohl befassen konnte, übertrug in dieser sowie in jeder andern Beziehung die nöthigen Vollmachten an die wohlbl. Landescommission, welche zu Anfang dieses Monats sich versammelte, die einzelnen zur Sprache gebrachten Vorklagen beaugenscheinigte und zugleich die Bemerkungen und Wünsche der bei dieser Frage betheiligten drei Gemeinwesen sich vortragen ließ. Sie überzeugte sich, daß der zuletzt in Vorschlag gebrachte Bauplatz auf dem linken Rheinufer unter dem Schloßhügel, abgesehen von den damit für die Bewohner Felsbergs verbundenen Vortheilen, nach menschlicher Berechnung geeignet und zugleich sicher sei, wenn nämlich die beantragte Rheincorrection und Entwässerungsarbeiten ausgeführt werden. Es wurde derselbe daher unter der Bedingung, daß innerhalb 14 Tagen die diesfällige Uebereinkunft zwischen den drei Gemeinwesen zu Stande kommen sollte, als Ansiedelungsplatz bezeichnet, und der kleine Rath auf diesen Fall hin mit beförderlicher Ausführung des Baues, mit Ausschreibung einer Steuer für die schwerbedrängte Gemeinde und mit zweckmäßiger Verwendung derselben beauftragt, zugleich aber auch festgesetzt, daß, wenn bis dahin die Uebereinkunft nicht zum Abschluß käme, die Landescommission sofort einen Ansiedelungsplatz auf dem rechten Rheinufer anzuweisen werde.

Diese Uebereinkunft ist nun seither von allen dabei betroffenen Theilen genehmigt, und somit die Ebene unter dem Schloßhügel für die neue Ansiedelung definitiv als Bauplatz angewiesen worden. Wir haben bereits eine Commission beauftragt, welche den Bau des neuen Dorfs auf die dem vorhandenen Bedürfnis entsprechende Weise anordnen und leiten, die eingehenden Hülfsgelder in Empfang nehmen und für deren zweckmäßige Verwendung sorgen soll. Auch sind die Pläne für die Anlage des neuen Dorfs sowie für dessen Sicherung gegen den Rhein entworfen und durch Sachkundige die Kosten berechnet worden, welche die Ausführung dieser bedeutenden Arbeiten erfordern würde, falls sie von einem Baumeister übernommen und vollständig bezahlt werden müßten. Dabei versteht es sich von selbst, daß die Bewohner von Felsberg theils durch Herbeischaffung des nöthigen Materials an Steinen und Holz, theils durch eigne Handarbeit bei Ausführung der Bauten die Gesamtkosten um ein Beträchtliches werden vermindern können. Allein diese Leistungen lassen sich um so weniger auch nur annähernd bestimmen, als sie bei jedem Einzelnen je nach seinen Vermögensumständen und körperlichen Kräften verschieden sein werden. Ferner ist zu bemerken, daß vor der Hand nur derjenige Theil der vorgeschlagenen Wasserbauten, welcher unumgänglich zur Schutzbau und Wohnbarmachung des neuen Dorfs erforderlich ist, sofort ausgeführt werden muß, daß dagegen die Ausführung der übrigen zwar ebenfalls nothwendigen Wuhren sowie der Bau einer neuen Brücke bis auf eine Zeit verschoben werden kann, wo die arme Gemeinde Felsberg sich von ihrer schweren Bedrängnis einigermaßen erholt haben und befähigt sein wird, größere Leistungen übernehmen zu können. Die Berechnung der alle Leistungen der Bewohner Felsbergs in sich begreifenden Gesamtkosten ist folgende: 1) Bau einer neuen Kirche sammt Pfrund- und Schulhaus 30,000 Fl.; 2) Bau der für 134 Familien erforderlichen Häuser sammt Stallung und Hof 282,400 Fl.; 3) Auffüllung der nächsten Umgebungen der Häuser, um die Keller nicht so tief anlegen zu müssen, daß das Wasser vom Rheine durch die Erde in dieselben eindringen könnte, 5000 Fl.; 4) Auskauf des zur Anlage des Dorfs erforderlichen Privatbodens, 13,000 Quadratklaster, à 30 Kr., 6500 Fl.; 5) Bau der zum Schutze theils des neuen Dorfs, theils der daran grenzenden Ebene erforderlichen Wasserbauten 83,396 Fl.; 6) Bau einer neuen Brücke über den Rhein 14,000 Fl.; zusammen 421,296 Fl.

Aus dieser von Sachkundigen aufgestellten Berechnung ist leicht ersichtlich, daß die Opfer, welche zur Befestigung und Sicherung der Gemeinde Fels-

Berg erforderlich sind, die Kräfte der armen Bewohner weit übersteigen, und daß diese ohne kräftige Unterstützung entweder ihr Gemeinwesen auflösen und sich hier und dahin zerstreuen, oder in ihren jetzigen Wohnungen dem sichern Untergang entgegengehen müßten. Mit Ausnahme der Thalebene, welche schon seit Jahren nur durch die größten Anstrengungen, 70—80 jährliche Gemeinwerke für jeden Einwohner, gegen den in sehr fehlerhafter Richtung vorbeiströmenden Rhein geschützt werden konnte, gewährt ihnen das übrige Gebiet geringen Nutzen. Die Weiden sind trocken und wenig ergiebig, ein Theil der Waldung bereits durch die herabgestürzten Felsen zerstört. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß bei aller Thätigkeit und Betriebamkeit der Gemeindegensossen weitaus die größere Zahl derselben in die Klasse der Bedürftigen gehört. Dazu kommt noch, daß im Spätherbste des Jahres 1843 ihre Viehherde von der Lungenseuche ergriffen wurde. Ungeachtet aller andern Gemeinden, welche während dieser Zeit vom gleichen Uebel heftet waren, schon lange wieder davon befreit sind, herrscht dasselbe noch immer in Felsberg. Der vortige Viehstand ist dadurch beträchtlich vermindert worden. Denn viele Stücke wurden durch die Krankheit weggerafft und Niemand durfte es wagen, vor dem gänzlichen Erlöschen dieser letztern junges Vieh nachzuziehen oder anderswoher zu kaufen und dadurch das abgegangene wieder zu ersetzen. Bei dieser traurigen Aussicht, die ganze Herde auf gleiche Weise nach und nach verlieren zu müssen, wären die armen Leute bereit, gleich jetzt die gefunden und Kranken Thiere alle ohne Ausnahme niederzuschlagen, wenn ihnen wenigstens ein Drittel des zu schätzenden Werthes vergütet würde. Es ist indeß noch sehr zweifelhaft, ob diese Summe sich werde aufbringen lassen.

Unter dieser doppelten Noth seufzen die unglücklichen Felsberger nun bereits anderthalb Jahre. Aus der Ruhe vieler Nächte, die ihnen nach strenger Tagesarbeit neue Kraft verleihen sollte, wurden sie durch wirkliches oder eingebildetes Getöse der drohenden Felsen aufgeschreckt. Eine Zeit lang übernachteten sie in der angrenzenden Gemeinde Ems. Dann zimmerten sie sich in einiger Entfernung vom Dorfe mit Hülfen der ihnen hierzu verabreichten Beiträge kleine Zusuchthütten aus Brettern zusammen, und benutzten dieselben zur nothdürftigen Wohnung. Wurde aber die Kälte namentlich für Kinder und alte oder kränkliche Leute zu empfindlich, und hatte die Bewegung der Felsen in Folge der Kälte nachgelassen, so kehrten Viele wieder in ihre bedrohten Häuser zurück. Ihr Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und die zuversichtliche Hoffnung auf baldige Hülfen hat sie in diesen schweren Prüfungen aufrecht erhalten, die tröstliche Theilnahme, welche allerwärts für sie laut wurde, ihr Vertrauen und ihre Hoffnung gestärkt.

Nun ist der Augenblick gekommen, wo diese Theilnahme durch die That sich kundgeben soll, und billig ergeht unser erster Hülfenruf an die nächsten Mitbürger der Unglücklichen, an euch, getreue, liebe Bundesgenossen! Setzt uns durch eure reichlichen Liebesgaben in den Fall, daß wir mit desto größerer Zuversicht uns auch an die Mitbürger des weitem Vaterlandes wenden können. Legt einen starken Grundstein zu einem schönen und dauernden Denkmal echt vaterländischer Gesinnung, wahrhaft christlicher Liebe, damit auf demselben das geistige Auge der kommenden Geschlechter mit Wohlgefallen ruhe, und es ihr Urtheil mildere über die sonstigen Zerwürfnisse unserer Gegenwart.

Damit dieser schöne Zweck desto eher erreicht werde, laden wir euch hiermit ein, bei den Einwohnern eurer Gemeinde eine allgemeine Steuer, nachdem diese vorher auf angemessene Weise durch die ehrwürdigen Herren Pfarrer von den Kanzeln herab angekündigt sein wird, in jedem einzelnen Hause zu sammeln, und die Gaben gehörig zu verzeichnen. Ihr werdet dabei auch das geringe Scherstein nicht zurückweisen und, sollte es aus Mangel an Baarschaft in andern Gegenständen bestehen, letztere gewissenhaft versilbern und den Erlös den übrigen Steuern beifügen. Den Gesamtbetrag dieser letztern gewärtigen wir wo möglich bis zu Anfange des nächsten Monats März, damit wir desto eher im Falle seien, die Mildthätigkeit auch außer unserm Canton für die armen Felsberger in Anspruch zu nehmen. Wir werden es uns zur Pflicht machen, die Gaben jeder einzelnen Gemeinde zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, und gewissenhaft dafür besorgt sein, daß dieselben auf zweckmäßige Weise verwendet werden.

Möge das Ergebnis dieser Steuer Sammlung ein recht erfreuliches sein, möge die gütige Vorsehung euch Alle vor ähnlichem Unglücke, welches durch eure Gaben gelindert werden soll, in Gnaden bewahren, und wenn sie Einzelne von euch dennoch damit heimsuchen sollte, zu dessen Hebung die gleiche Theilnahme wecken, welche ihr für eure gegenwärtig bedrängten Mitbürger durch die That zu bezeugen im Begriffe steht. Mit diesem aufrichtigen Wunsche empfehlen wir euch, getreue, liebe Bundesgenossen und das gesammte theure Vaterland nebst uns in die väterliche Obhut Gottes. Der Präsident: S. Michel. Ramens des kleinen Raths: der Kanzleidirector Ph. Höpli."

Wissenschaft und Kunst.

* Aus Sachsen, 12. Febr. Interessant war uns, in der augsbürger Allgemeinen Zeitung kürzlich einen literarhistorischen Zweifel gelöst zu finden, den wir uns freilich selbst hätten lösen können, wenn wir etwas besser aufgepaßt hätten. Indes ist es einem Literarhistoriker vom Fache, Hoffmann von Fallersleben nämlich, nicht besser gegangen als uns, und er ist sogar darüber ungerecht geworden. Die Sache betrifft den herrlichen Aufsatz über Ulrich v. Hutten, der bisher zwischen Goethe und Herder streitig war und bald dem Einen, bald dem Andern zugeschrieben wurde. Wir hatten ihn unbedingte Goethe zugerechnet; theils weil er uns ganz im Geschmack des „Götze von Berlichingen“ und dieser Periode der Goethe'schen Entwicklung zu sein schien, theils weil wir ihn in der alten Ausgabe von Goethe's Werken von 1779 fanden. Hoffmann hat ebenso gedacht und Goethe des „Höflichen“ beschuldigt, weil er den Aufsatz nicht in seine gesammelten Werke aufgenommen. Aber er ist von Herder; er hat zuerst anonym in Wieland's Merkur gestanden, ist von dem Nachdrucker in jene Ausgabe von Goethe's Schriften gesetzt, dann aber von Herder in seine „Berstruten Blätter“ und nachher in alle Ausgaben von Herder's Werken aufgenommen worden, während Goethe ihn niemals als den seinigen bezeichnet hat.

* Berlin, 11. Febr. Berlin, welches sich von Jahr zu Jahr ausdehnt und durch die Aufmerksamkeit des Königs verschönert, macht nun auch Anstalten,

sein Palais Royal zu erhalten. Ein Durchbruch zwischen der Französischen und der Jägerstraße soll den Raum zu einer solchen großartigen Anlage geben. Hr. Laglioni hat bereits die Erlaubniß, daselbst ein neues Theater zu begründen. Wie wir hören, würde die Ausführung dieses Plans auf 400,000 Thlr. angeschlagen werden und innerhalb zwei Jahren zu erwarten sein.

Der Schlesischen Zeitung wird aus Königsberg geschrieben: „Der Professor Schubert, Redacteur der Königsberger Allgemeinen Zeitung, hat ein beklagenswerthes Unglück betroffen, indem ihm in Folge einer Unvorsichtigkeit seines Dienstmädchens, nebst mehren andern Manuscripten, Collegienheften u., auch das vollständige Manuscript des sechsten Bandes seiner Statistil, die Statistil Preußens enthaltend, verbrannt. Der Verlust, der ihn betroffen, ist auch ein Verlust für das Publicum, da dieses Werk in Folge der dazu gemachten Studien und der vielleicht nur dem Verfasser zugänglich gewesenen Materialien ein nicht leicht zu ersetzender Schatz für den Publicisten geworden wäre.“

Verantwortliche Redaction: Professor Bülow.

Druck und Verlag von F. W. Brockhaus in Leipzig.